

Veronika-Rosa Seemann 

## Der *wunderliche* Alexander

### Die Funktion der Tiersymbolik in der Beschreibung des Aussehens Alexanders des Grossen in Lamprechts Alexanderlied

#### Einführung

In dem mittelalterlichen *Alexanderlied* des Pfaffen Lamprecht<sup>1</sup>, entstanden um die Mitte des 12. Jahrhunderts, trifft Alexander der Grosse auf seinen Reisen durch die fremden Länder des Orients, wie Indien oder Persien, auf viele exotischen Völker und märchenhafte Gestalten. Dabei erlebt er zahlreiche ›fabel-hafte‹ Abenteuer, bis er schließlich an die Tore des Paradieses gelangt. Die Galerie der seltsamen Kreaturen, die hierbei den Weg des Eroberers kreuzen, ist beeindruckend: neben den eher geläufigen, wie etwa Zwergen zu Hofe der Königin Candacis (V. 6063), Riesen (V. 5075) oder Einhörnern (V. 5583), tauchen phantastische Zeitgenossen

---

<sup>1</sup> Der mittelhochdeutsche Text wird zitiert nach: I. Ruttmann, *Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht* (Strassburger Alexander). Alle Versangaben beziehen sich, falls nicht anders vermerkt, auf diese Ausgabe.

auf, beispielsweise überlebensgrosse Eber mit meterlangen Hauern (V. 4989), teuflergleiche Wesen mit Affengesichtern, sechs Händen und langen Zähnen (V. 5006), ein Tier – Hirsch oder Nashorn? – mit einem Geweih bestehend aus drei Stangen (V. 5020), tauben- oder fledermausähnliches Getier mit menschlichem Gebiss, das den Rittern die Nasen und Ohren wegfrisst und die Pferde quält (V. 5048), ein schrecklicher, von Kopf bis Fuss mit Schweinsborsten bedeckter Mann (V. 5365) oder kindliche Mohren mit langen Ohren (V. 5545).

Für eine mittelalterliche Dichtung, deren Erzählraum der Orient ist, sind solche Geschöpfe nicht ungewöhnlich – man denke nur an die exotisch-fantastischen Fabelwesen, die im *Herzog Ernst* (vor 1180) dem Helden auf seiner Kreuzfahrt durch ferne Länder begegnen. Es kommen dort Figuren vor wie Schnabelmenschen (V. 2845ff.), menschenfressende Greifen (V. 4114ff.), Plathufe (V. 4671ff.), Pygmäen (V. 4899ff.), Zyklopen (V. 4520ff.) und wieder die bewährten Riesen (V. 5016ff.) und Langohren (V. 4813ff.). Die Vorliebe für abnorme Lebewesen oder Halbmenschen ist hier besonders ausgeprägt, wobei sich Phantastik und Wirklichkeit vermischen, was unter anderem an den zahlreichen Wahrheitsbeteuerungen und Quellenverweisen erkennbar wird.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Schon in der Antike bevölkerten derartige Geschöpfe und Mischwesen die Sagen bei Herodot oder die Odysee; im Mittelalter sind solche Kuriositäten vor allem in den *Etymologien* des

Doch nicht nur die Kulisse des Alexanderliedes ist erstaunlich, auch der Protagonist erweist sich als ein aussergewöhnlicher, im mittelhochdeutschen Text heisst es *wunderlicher*, Mann. In seinem Aussehen erfüllt er nicht gerade das Ideal des höfischen Ritters. Man kann Alexander den Grossen, so wie er im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht vorgestellt wird, als ›hybrid‹, als Mischwesen bezeichnen.

## I. Der Alexanderstoff im Mittelalter

Das Interesse an den Feldzügen, Eroberungen und Schlachten Alexanders des Grossen (356–323 v. Ch.) dauert seit der Antike bis in unsere Zeit ununterbrochen an. Im Mittelalter war der Alexanderstoff einer der am häufigsten bearbeiteten epischen Stoffe in der deutschsprachigen Literatur.<sup>3</sup> Zuletzt erachtete der Regisseur Oliver Stone das Leben Alexanders als ideale Vorlage und inszenierte es für seinen gewaltigen Hollywood-Film aus dem Jahre 2004. In der Tat erscheint die Figur Alexanders für die Leinwand wie geschaffen: Mit 32 Jahren verzeichnet der furchtlose Krieger militärische Erfolge und erobert fast die ganze damals bekannte Welt, wobei sich das Reich von Griechenland bis Indien erstreckt.

---

Isidor von Sevilla († 636) vorzufinden (vgl. B. Sowinski. Herzog Ernst, Nachwort, S. 410).

<sup>3</sup> Vgl. T. Ehlert. Der Alexanderroman, S. 21. Zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert sind sieben Vers-, zwei Prosafassungen und ein Drama entstanden.

Im zwölf Jahre dauernden Feldzug legt Alexander mit seinem Heer über 35'000 Kilometer zurück; 323 v. Ch. stirbt er unter bis heute nicht geklärten Umständen.

In der Antike, aber insbesondere im Mittelalter war die Geschichte über die Erlebnisse des furchtlosen mazedonischen Kriegers sehr beliebt, fiel doch die Rezeption in die Zeit der Kreuzzüge, durch die das Interesse am Orient geweckt war. Hierbei ist die Stoff- und Textgeschichte kompliziert und in vielen Einzelheiten nicht mehr eindeutig zu ermitteln.<sup>4</sup> Folgende Fakten jedoch lassen sich rekonstruieren: Am Anfang der schriftlichen Zeugnisse über Alexander und seine Taten steht der aus der Spätantike stammende griechische Alexanderroman, der sogenannte *Pseudo-Kallisthenes*.<sup>5</sup> Dieser wurde einem Anonymus aus Alexandria zugeschrieben und im 3. Jahrhundert nach Chr. aus verschiedenen

---

<sup>4</sup> Vgl. I. Ruttmann, Das Alexanderlied, Vorwort, S. VII.

<sup>5</sup> Leben und Taten Alexanders von Makedonien. Der griechische Alexanderroman nach der Handschrift L., Hrsg. von H. v. Thiel, 1974. Die Bezeichnung des griechischen Ausgangstextes als *Pseudo-Kallisthenes* ist dem Umstand zuzurechnen, dass Alexander von einem Historiker namens Kallisthenes (aus Olynth, vermutlich ein Grossneffe des Aristoteles) begleitet wurde; ›Pseudo-‹ aus dem Grund, dass zwischen diesem Geschichtsschreiber, dem der Alexanderroman fälschlicherweise zugeschrieben wird, und der Entstehung des Textes ca. 600 Jahre liegen. (Vgl. H. Kugler, Alexanders Greifenflug, S. 5).

Vorlagen zusammengestellt.<sup>6</sup> Die erkennbaren Bauelemente sind allesamt Schriften, die lange nach dem Tod des historischen Alexander entstanden sind: eine novellistisch gehaltene Alexander-Biographie, ein Briefroman und mehrere kleine Schriften, wie etwa Alexanders Briefberichte an seine Mutter über die Wunder Indiens.<sup>7</sup> Dieser griechische »Abenteurerroman«<sup>8</sup> stellt die Quelle dar für die lateinischen, und damit auch für die späteren volkssprachigen Alexander-Texte. Zu den lateinischen Dichtungen zu zählen sind die *Res gestae Alexandri Macedonis* des Julius Valerius<sup>9</sup> (um 300 nach Chr.) und die *Historia de Preliis Alexandri Magni* des Archipresbyters Leo<sup>10</sup>, deren Entstehungszeit etwa in der Mitte des 10. Jahrhunderts anzusetzen ist. Die *Historiae Alexandri Magni Macedonis* des Quintus Curtius Rufus<sup>11</sup>, eine Art Faktenbericht, der zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert nach Chr. niedergeschrieben wurde, bildet neben den *Res gestae* und der *Historia* die wesentliche Grundlage

für die volkssprachigen Alexanderromane.<sup>12</sup> So auch für das altfranzösische Epos Alberichs von Bisinzo (Besançon oder Pisançon; um ca. 1120), von dem allerdings nur die ersten 105 Verse erhalten sind.<sup>13</sup> Auf Alberich als Quelle beruft sich der Pfaffe Lamprecht in seinem um 1150 aufgezeichneten *Alexanderlied*, mit dem sich die vorliegende Analyse befasst.<sup>14</sup> Lamprechts Werk ist ebenfalls fragmentarisch; nach der Schilderung von Darius' Heeresaufgebot (V. 1434–96) bricht die Arbeit aus unbekanntem Gründen ab.<sup>15</sup>

<sup>6</sup> Vgl. H. v. Thiel, Pseudo-Kallisthenes, Einführung, S. XII.

<sup>7</sup> Vgl. H. Kugler, Alexanders Greifenflug, S. 5, Anm. 11.

<sup>8</sup> W. Stammler, Alexander d. Gr., Sp. 332.

<sup>9</sup> Ed. M. Rossellini, 2004.

<sup>10</sup> Ed. F. Pfister, 1913.

<sup>11</sup> Ed. K. Mueller, 1954.

<sup>12</sup> Vgl. T. Ehlert, Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters, S. 13–15. Zu bemerken ist, dass die Darstellung von Curtius Rufus vor allem zu den Quellen des Alexander Rudolfs von Ems (1235/1259) gehört und neben der Alexanderdichtung Walters von Châtillon (einer höchst erfolgreichen Hexameterdichtung) der *Alexandreis* Ulrichs von Etzenbach (zwischen 1271 und 1286) zugrunde liegt (vgl. K. Ruh, Der Alexanderroman, S. 37.)

<sup>13</sup> Ed. A. Foulet, 1949. Vgl. K. Ruh, Der Alexanderroman, S. 37.

<sup>14</sup> Auf die nach Lamprechts Alexanderlied entstandenen Dichtungen, die ebenfalls das Leben und die Taten Alexanders des Grossen zum Thema haben, wird im folgenden nicht eingegangen. Siehe dazu T. Ehlert, Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters; dies., Der Alexanderroman; H. Buntz, Die deutsche Alexanderdichtung.

<sup>15</sup> Vgl. Ch. Mackert, Die Alexander Geschichte, S. 19.

Die Alexanderdichtung Lamprechts, eines moselfränkischen Geistlichen, ist für die mittelalterliche deutsche Literatur und damit für die mediävistische Forschung insofern von grosser Bedeutung, als dass ihr eine Stellung als »Initialwerk«<sup>16</sup> zugesprochen wird. Der Roman steht – um es pointiert mit den Worten Trude Ehlerts, einer herausragenden Forscherin der Alexanderliteratur, zu sagen – »am Beginn der deutschsprachigen Großepik des 12. Jahrhunderts, ist der erste deutsche Text, der einen antiken Stoff aufgreift, und zugleich das erste epische Werk, dem eine romanische Quelle zugrundeliegt.«<sup>17</sup>

Lamprechts Alexanderlied wurde uns in drei Versionen überliefert, nämlich der Vorauer, der Strassburger und der Basler Fassung.<sup>18</sup> Meine Untersuchung bezieht sich auf die Strassburger Handschrift, da sie in der behandelten Passage mit der Vorauer Handschrift zum grössten Teil konform geht (Vorau V. 89–592 / Strassburg V. 107 – Vorau V. 592) und die Unterschiede – bis auf einige Ausnahmen – mini-

mal sind.<sup>19</sup> Einige Details bezüglich der Strassburger Handschrift sollen nicht unerwähnt bleiben: sie bietet in ca. 7302 Versen die gesamte Alexandervita und ist »durch wenigstens drei Bearbeitungsstufen von Lamprechts Original getrennt, deren erste wohl den Archetyp darstellt, von dem auch die Vorauer und die Basler Fassung ausgehen.«<sup>20</sup> In den über die Vorauer Version hinausgehenden und für die französische Quelle fehlenden Partien stimmt der Strassburger Alexander vorwiegend mit Archipresbyter Leo überein; ferner nimmt er bezüglich der Blumenmädchen-Episode eine altfranzösische Quelle sowie das *Iter ad Paradisum* auf.<sup>21</sup> Die

---

<sup>16</sup> Ch. Mackert, *Die Alexandergeschichte*, S. 22.

<sup>17</sup> T. Ehlert, *Der Alexanderroman*, S. 21.

<sup>18</sup> Vgl. T. Ehlert, *Der Alexanderroman*, S. 21ff. Wahrscheinlich ist keine von den Überlieferungen mit Lamprechts Originaltext identisch. Vgl. auch K. Ruh, *Der Alexanderroman*, S. 40ff.

---

<sup>19</sup> Dies ist auf die handschriftliche Lücke von ca. 450 Versen in der Strassburger Version zurückzuführen – in der Handschrift S fehlt ein Blatt (Strassburg V. 509–958). Der Inhalt wird ergänzt durch den Vorauer Text (Vorau V. 430–728) und die Basler Fassung (Basel V. 762–1008) (H. F. Massmann 1837, S. 70, Anm. 5; zitiert nach M. Stock, *Kombinationssinn*, S. 91, Anm. 75). Zu den inhaltlichen Erweiterungen und erweiternden Umgestaltungen in der Strassburger Handschrift siehe T. Ehlert, *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters*, S. 58ff.

<sup>20</sup> T. Ehlert, *Der Alexanderroman*, S. 29.

<sup>21</sup> T. Ehlert, *Der Alexanderroman*, S. 29; dort auch weiterführende Literatur zu Lamprechts Quellen.

Entstehungszeit der Strassburger Fassung wird im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts angesiedelt.<sup>22</sup>

## II. Die Beschreibung Alexanders

Die literarische Beschreibung<sup>23</sup> des Aussehens Alexanders des Grossen ist eingebettet in den ersten Teil der Erzählung, welcher Alexanders Geburt, Erziehung und Aufstieg bis zur Krönung mit 20 Jahren umfasst. Dies ist nämlich die Vorgesichte, die zur Entfaltung des Protagonisten dient.

### II. 1. Alexanders Aussehen

Alexanders Aussehen veranschaulicht Lamprecht wie folgt:

*und als ime iht des gescach,  
daz ime ubile ze hugen was,  
sô sach er also der wolf deit,  
alser ubir sînem âze steit.  
daz ih von ime sagen, daz ist wâr:  
strûb unde rôt was ime sîn hâr,*

---

<sup>22</sup> Zur zeitlichen Einordnung des Lamprecht'schen Alexanderliedes siehe Ch. Mackert, Die Alexandergeschichte, S. 18ff.

<sup>23</sup> Zu unterscheiden ist die literarische Beschreibung Alexanders von der Darstellung, die sich in den ikonographischen Quellen vorfindet. Zu diesen vgl. u. a. M. Bieber, Alexander the Great in greek and modern art; D. Mannsperger, Alexander der Grosse im Bild der Münzen.

*nâh eineme vische getân,  
den man in den mere sehet gân,  
und was ime ze mâken dicke  
und crisp als eines wilden lewen locke.*

*Umbe sîn gesichte  
wil ih ûh ouh berihten  
unde rehte bescheiden:  
ein ouge was ime weiden,  
getân nâh einen trachen.  
daz quam von den sachen:  
dô in sîn mûter bestunt ze tragene;  
dô quamen ir freislîche bilide ingagene,  
daz was ein michil wunder.  
swarz was ime daz ander,  
nâh einem grîfen getân.  
daz sult ir wizzen âne wân.*

*Sîn hals was ime wol geschaffin,  
sîn brust starc und wol offin,  
sîne arme wâren ime von grôzer maht.  
allis sînes mûtes was er wol bedâht.  
sîn bûch ne was ime nit ze lanc noh ze breit:  
vil wol daz deme jungelinge steit.  
beide ubir vûze und ubir bein  
rîterlîch er ze tale schein.  
unde ubir allen sînen lîb  
was er rehte hêrlîch.  
daz sagih û zewâre:*

*in sinen êristen jâre  
wôhs ime maht und der lib sîn  
mêr dan in einem anderen in drîn.* (V. 145–180)

*Und wenn es ihm widerfuhr, dass ihm etwas nicht gefiel, bekam er einen Blick wie ein Wolf über der geschlagenen Beute. Was ich von ihm erzähle, ist wahr: Sein Haar war borstig und rot wie das eines Fisches, den man im Meer schwimmen sehen kann, zugleich aber auch dicht und kraus wie die Mähne eines wilden Löwen. Über sein Gesicht will ich euch auch berichten und der Wahrheit gemäss erzählen: Ein Auge war blau wie bei einem Drachen. Ursache dafür war, dass seine Mutter, als sie ihn trug, schreckliche Erscheinungen hatte. Das war sehr verwunderlich. Das andere Auge dagegen war schwarz wie bei einem Greifen. Das sollt ihr ganz gewiss wissen. Sein Hals war wohlgeformt, seine Brust stark und breit, seine Arme hatten viel Kraft. Bei alledem war er besonnen. Sein Bauch war weder zu lang noch zu breit: Das steht dem Knaben überaus gut. Über Beine und Füße hin glich er ganz einem Ritter. Er war, alles in allem, von ausgewogener Gestalt. Das sage ich euch wahrhaftig: Im ersten Jahr wuchsen sein Körper und seine Kraft mehr als bei einem anderen in drei.*

Es wird nun deutlich, warum die Schilderung von Alexanders Aussehen im Zusammenhang mit dem Thema ›Hybride Gestalten und ihre Symbolik‹ ausgewählt wurde. In der Beschreibung seines Aussehens ist Alexander ein ›Mischwesen‹: ganz im Gegenteil zu seinem Kopf, der animalisch anmutet, hat er vom Hals abwärts eine makellose Figur, deren Darstellung dem Bild eines idealen Ritters entspricht.

Vergleicht man die ›descriptio‹ von Alexanders Körper mit etwa zeitgleichen Dichtungen, so wird eine Einreihung in die gängige Beschreibungspraxis höfischer Helden augenscheinlich. Vom Hals bis zu den Füßen ist Alexander vollkommen: Erwähnt werden sein schön geformter Hals, seine starke und breite Brust, kräftige Arme, sein wohlproportionierter Bauch sowie die Beine und Füße. Der ganze Körper ist prächtig (V. 176) und erscheint von oben bis unten ritterlich (V.174).<sup>24</sup> Generell ist das rhetorische Muster der adligen Körperbeschreibung – von Kopf bis Fuss<sup>25</sup> – vergleichbar mit etwa derjenigen Karls des Grossen in der mittellateinischen *Vita Karoli Magni* (Kap. 21f.) des Einhard (um 830) oder mit der späteren mittelhochdeutschen Ruel-Beschreibung (V. 6285ff.) in Wirnts von Gravenberg *Wigalois* (um 1220).<sup>26</sup> Aus der altfranzösischen Literatur kann die descriptio des heidnischen Herrschers Baligant (V. 3157ff. in der *Chanson de Roland* (zwischen 1075/1100 entstanden) herangezogen

---

<sup>24</sup> Die Körperbeschreibung wurde vom mittelalterlichen Dichter im Vergleich zu der antiken Vorlage hinzugefügt. *Pseudo-Kallisthenes* erwähnt nur Alexanders Kleinwüchsigkeit (Ps.-Kall. 2, 15, 1 und 3, 4, 2).

<sup>25</sup> *a capite ad calcem* (vgl. U. Friedrich, Überwindung der Natur, S. 125.)

<sup>26</sup> Vgl. Ch. Mackert, Die Alexandergeschichte, S. 124.

werden.<sup>27</sup> Die Beschreibung des Aussehens folgt also »den Mustern der rhetorischen Schultradition« und wird – so stimme ich mit Ch. Mackert überein – nach dem »topischen Idealschema eines fürstlichen Adelskriegers« ausgestaltet.<sup>28</sup>

## II.2. Die Tiersymbolik als Deutungshintergrund

Der Körper Alexanders weist in seinem Aussehen somit keine auffälligen Besonderheit auf. Anders jedoch ist es um Kopf und Gesicht des Helden bestellt – sie entsprechen geradezu dem Gegenteil eines höfischen Ritters. Wie bereits erwähnt, zeichnen sie sich durch animalische Züge aus: Alexanders Blick gleicht dem eines grimmigen Wolfes, sein Haar ist rot und borstig wie das eines Fisches, zugleich aber auch dicht und kraus wie die Mähne eines wilden Löwen; ein Auge ist blau wie bei einem Drachen, das andere schwarz wie das eines Greifen.

---

<sup>27</sup> Vgl. Ch. Mackert, *Die Alexandergeschichte*, S. 126. Zur eventuellen Anlehnung Alberichs an die *Chanson de Geste* siehe ebda., Anm. 190.

<sup>28</sup> Ch. Mackert, a.a.O. Zur rhetorischen Schönheitsbeschreibung siehe auch E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, S. 187f. Ein Katalog einzelner Schönheitsmerkmale, wie sie in der Lyrik und in der erzählenden Dichtung des Mittelalters bezeugt sind, ist zu finden bei R. Rohr, *Die Schönheit des Menschen*, S. 97ff. Zur körperlichen Schönheit als Zeichen adliger Abstammung siehe J. Bumke, *Höfische Kultur*, Bd. 2, S. 419ff.

Was nun bedeuten diese tierischen bzw. Fabelwesen-Merkmale, und warum werden sie verwendet? Welche Funktion hat die Mischung von Idealität und Erschrecken? Dies sind die Leitfragen der folgenden Textanalyse.<sup>29</sup> Es gilt herauszufinden, was den Verfasser dazu bewegt, das darstellerische Mittel der hybriden Gestalt zu verwenden. Leitend ist hierbei die These, dass die Mischung von Idealität und Erschrecken in der Beschreibung eine Verweiskfunktion hat – dass also das Aussehen auf das Wesen, den ›Charakter‹ Alexanders verweist, der ebenfalls zweigeteilt ist. Über sein Aussehen und seine Handlungen wird der Protagonist im Verlauf der Erzählung vorgestellt, Schritt für Schritt. Die tierischen Attribute und deren Symbolik fungieren dabei als Vorwegnahme der kommenden Entwicklung. Ich unterstelle hier also eine Übereinstimmung von Innen und Aussen.

Hinsichtlich der antiken Quellen lässt sich bemerken, dass das Löwenähnliche in Alexanders Aussehen traditionell

---

<sup>29</sup> Bemerkenswert ist, dass diese Textstelle trotz der kaum noch übersehbaren Forschungsliteratur zum Thema ›Alexanderroman‹ kaum problematisiert wurde. Erst die 1999 erschienene Dissertation von Christoph Mackert befasst sich eingehend mit der aussergewöhnlichen Beschreibung Alexanders (S. 123). Ansonsten thematisieren diese Passage u. a. auch: M. Stock, *Kombinationssinn*, S. 90ff.; U. Friedrich, *Überwindung der Natur*, S. 119–136, v. a. 125f.

ist und auch von den Historikern bezeugt wird.<sup>30</sup> Krauses, blondes Haar erwähnt Valerius, ebenso die verschiedenen Farben der Augen Alexanders (Valerius I 13). Und im *Pseudo-Kallisthenes* (Ps.-Kall. 1, 13, 3) heisst es:

*Er hatte menschliche Gestalt, doch die Mähne eines Löwen, die Augen verschiedenfarbig, das rechte schwarz und das linke grau, und scharfe Zähne wie die einer Schlange; seine Bewegungen waren stürmisch wie die eines Löwen.*

Der Löwenvergleich soll Alexander laut Valerius als *ungestüm in seinem ganzen Geist und seiner Hitzigkeit, wie es Löwen sind*<sup>31</sup> kennzeichnen. Demzufolge dient das Löwenmotiv in den historischen Quellen zur Demonstration von Alexanders Mut und unbändiger Macht, ist verbunden mit »Konnotationen wie ›aufbrausendes Wesen‹ oder ›Unbeherrschtheit‹« – der Löwe ist insofern »in seiner geläufigen Bedeutung als fürstliches Hoheitssymbol zu verstehen«.<sup>32</sup>

Die weiteren Tiervergleiche sind jedoch deutliche Abweichungen und Ergänzungen des mittelalterlichen Verfassers – im *Pseudo-Kallisthenes* war noch nicht die Rede von Wolf,

<sup>30</sup> Literatur zum Löwenvergleich bei Ch. Mackert, *Die Alexander-geschichte*, S. 125, Anm. 186.

<sup>31</sup> ... *perfususque omni spiritu et impetu quo leones* (Valerius, I 13).

<sup>32</sup> Ch. Mackert, *Die Alexandergeschichte*, S. 125.

Fisch, Drache und Greif!<sup>33</sup> Wie aber sind diese Veränderungen in der Beschreibung der Kopfpartie zu interpretieren?

In einem ersten Schritt soll die Gestaltung Lamprechts im Kontext der zeitgenössischen Vorstellung über die Tierwelt auf ihren symbolischen Gehalt hin untersucht werden. In einem zweiten Schritt

.....  
<sup>33</sup> In den antiken Quellen ist die Beschreibung Alexanders bei weitem nicht so ausführlich wie in den mittelalterlichen Bearbeitungen. Valerius widmet Alexanders Aussehen bloss einen längeren Satz (Valerius I, 13). Auch der Archipresbyter Leo geht nur kurz darauf ein: bei ihm findet sich der Löwenvergleich, die verschiedenfarbigen Augen (schwarz und weiss) und die scharfen Zähne (13, 4ff.). Die altfranzösische Version Alberichs, die ja auch Lamprecht als Vorlage gedient hat, umfasst immerhin schon 21 Verse (Alb. V. 54–75); Lamprecht erweitert auf 39 Verse (V. 115–154). Die Passage bei Alberich besagt: Alexanders Blick gleicht dem eines Löwen, er hat rotblonde Behaarung wie ein Fisch, ganz kraus wie eine Löwenmähne; das eine Auge ist blau wie das eines Drachen, das andere schwarz wie bei einem Falken (Alb. V. 59–63). Es sind also Tiervergleiche auch bei Alberich vorzufinden, allerdings in einer anderen Konstellation. Einleuchtend ist hier Singers Interpretation der vier Tiere – Löwe, Fisch, Drache, Falke – : sie könnten jeweils einem Element zugeordnet werden und würden Alexander als Herrn über die gesamte Natur erscheinen lassen (S. Singer, Rezension von: Th. Hampe, *Die Quellen der Straßburger Fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren Benutzung*, 1890, in: *Anzeiger für deutsches Altertum* 17 (1891), S. 197–204. Hier S. 199, Anm. 1 (zitiert nach Mackert, *Die Alexandergeschichte*, S. 127f.).



wird die Bedeutung der Tiere für die Figur Alexanders und auch für den Gesamtroman fruchtbar gemacht, also ergründet, inwiefern die Symbolik der Tiere mit der Figur Alexanders zusammenhängt und sich für diesen Zusammenhang Textnachweise finden lassen. Doch zunächst gilt es, sich mit den Tiervergleichen und den möglichen Assoziationen zu befassen, die mit ihnen beim zeitgenössischen Publikum evoziert worden sein könnten. Von Interesse sind auch die in der Kopfbeschreibung angeführten Farben.

Ich beginne mit Alexanders Blick. Die erste Information für den Rezipienten, welche auf die anschließende Beschreibung vorbereitet, ist zunächst das »tierhaft-aggressive [...]«<sup>34</sup> Wesen Alexanders. Denn der Dichter meint, Alexander bekäme den Blick eines Wolfes, der über seiner geschlagenen Beute steht, wenn ihm etwas nicht gefiele. In dem Vergleich von zornigen und gewalttätigen Menschen mit einem böse dreinblickenden Wolf lässt sich eine traditionelle Vorstellung festmachen, die auch in anderen mittelhochdeutschen Texten zu finden ist.<sup>35</sup> So wird zum Beispiel Orendel in der Spielmannsdichtung *Der graue Rock* (um 1180) durch den Herzog Schiltwîn wie folgt charakterisiert: *Wizzent, daz er siht vil dicke | die zornwolfflichsten plicke: | ê daz ich zuo rede mit im wêr kumen, | sô hêt ich schaden genumen | und vil der*

---

<sup>34</sup> Ch. Mackert. Die Alexandergeschichte. S. 134.

<sup>35</sup> Ch. Mackert. Die Alexandergeschichte. S. 134, Anm. 220.

*tiefen wunden* (V. 1113–1137).<sup>36</sup> In erster Linie vermittelt der Wolf, der im Mittelalter als räuberisches und hinterlistiges Tier gefürchtet wurde<sup>37</sup>, in Bezug auf Alexanders Wesen »gefährliche Wildheit« und drohende »Gewaltbereitschaft«<sup>38</sup>. Die Zuhörer erleben im folgenden also einen Herrscher, dem Furchtsamkeit und Zurückhaltung in Konfrontationen fremd sind und der Angriffslust zu seinen Eigenschaften zählt.

Weiter fährt der Erzähler mit Alexanders Haar fort: borstig und rot wie das eines Fisches und kraus und lockig wie die Mähne eines wilden Löwen.

Den Ursprung für die (symbolische) Deutung des Löwen – wie auch den der anderen Tiere – stellen für den mittelalterlichen Rezipienten hauptsächlich zwei Quellen dar: die Bibel und die Tradition des *Physiologus*, einer in der christ-

---

<sup>36</sup> Ähnlich Orendel, V. 2643f.: *der Grâwe Roc ist zuo den schultern dick | und siht die wolfflichsten plick* (vgl. Mackert a.a.O.).

<sup>37</sup> Vgl. Ch. Hünemörder, Artikel »Wolf«, in: LdMA, Sp. 302.

<sup>38</sup> Ch. Mackert, S. 134. Zu Alberichs Vergleich *cum leu* (Löwe) (Alb., V. 59) vgl. Mackert, S. 125, Anm. 185 und S. 134, Anm. 219. Vgl. auch Lamprechts Beschreibung von Alexanders Blick im Kampf: *sîn gebêre daz was eislich, | sîn ougen wâren freislich; | dar umbe vorhte in manic man* (V. 1813ff.).

lichen Auslegetradition stehenden Schrift.<sup>39</sup> Sie beinhaltet Aussagen oder kurze Berichte über die Eigenarten von Tieren, Pflanzen und Steinen – der Physiologus kennt aber auch eine Anzahl von Fabeltieren (bzw. Tieren, die wir heute als ›Fabeltiere‹ bezeichnen würden), an die sich eine allegorische Auslegung im christlichen Sinne anschliesst, die mithilfe von Bibelzitate erhärtet wird.<sup>40</sup> Es ist davon auszugehen, dass durch die »Breitenwirkung«<sup>41</sup> des *Physiologus* grosser Einfluss auf die mittelalterliche Mentalität ausgeübt und dadurch die Vorstellung über die Tierwelt massgeblich geformt wurde.<sup>42</sup> So gehörte eine »gewisse Grundkenntnis der geistlichen Tierdichtung [...] sicherlich zum literarischen

---

<sup>39</sup> Der sog. *Physiologus* (›Der Naturkundige‹) ist um 200 nach Chr. wohl in Alexandria entstanden (vgl. Der Physiologus, hg. von O. Seel, Nachwort, S. 55).

<sup>40</sup> Die Berichte gehen zurück auf die griechisch-römische Literatur (u. a. Aristoteles, Plinius d. Ä., Aelian), deren Ursprünge teils in der altägyptischen Religion zu suchen sind; vgl. H. Weddige, Einführung, S. 71.

<sup>41</sup> H. Weddige, Einführung, S. 71.

<sup>42</sup> Die erste deutsche Übersetzung ist um 1070 anzusetzen und stammt aus Kärnten. Um 1120 ist der Jüngere Physiologus, eine bairisch-österreichische Neuübersetzung in Prosa, entstanden und wurde zwischen 1180 und 1200/10 in der Millstätter Handschrift als Reimfassung bearbeitet (vgl. H. Weddige, Einführung, S. 71).

›Erfahrungs- und Erwartungshorizont‹ des Publikums auch der weltlichen Dichtung«.<sup>43</sup>

Dem Löwen werden die Eigenschaften Kraft, Mut, Wildheit, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit zugeschrieben, welche ihm zudem einen festen Platz in der Heraldik in der Funktion eines Wappentiers und -schildhalters verschafften.<sup>44</sup> Auch in der Bibel hat der Löwe sein beständiges Vorkommen, wobei er sowohl in positiver als auch negativer Symbolbedeutung begegnet<sup>45</sup>: Einerseits gleicht Gott dem Löwen in seiner Macht und Gerechtigkeit (Offenbarung 4,7), als *Löwe vom Stamme Juda* (Genesis 49,9) ist der Löwe auf Christus bezogen (Offb 5,5)<sup>46</sup>. Auf der anderen Seite ist der Löwe Symbol des Bösen, und der Teufel wird mit dem reissenden Löwen in Zusammenhang gebracht (Psalm 22 [21],14; 1 Petrusbrief 5,8); denn *er geht brüllend umher und sucht, wen er verschlinge* (I Petr 5,8).<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> H. Weddige, Einführung, S. 74.

<sup>44</sup> U. Becker, S. 175.

<sup>45</sup> U. Becker, S. 174.

<sup>46</sup> Dem Löwen sind in der Bibel nur sehr schlaue (1 Samuel 17, 34–37; 2 Samuel 23,20) oder sehr starke (Richter 14,5f) Menschen gewachsen – daher vergleicht man den Mächtigen mit einem Löwen.

<sup>47</sup> Hinweise auf weitere Bibelstellen s. U. Liebl, Artikel Löwe. In: LdMA, Sp. 2141.

Die vor allem vom *Physiologus* beeinflusste Symbolik des Löwen im Mittelalter stellt auch den Bezug zu Christi Menschwerdung, Tod und Auferstehung her, basierend auf der berichteten Auffassung, die Löwenjungen würden tot geboren, jedoch so lange von der Löwin behütet, bis sie der Hauch ihres Vaters zu Leben erweckt. Schliesslich ist der Löwe Attribut von Tugenden wie Beharrlichkeit, Mässigkeit, Stärke, aber auch von Lastern, wie Stolz.

Tiere implizieren – wie jedes Wesen der Schöpfung – eine Auslegung sowohl in bonam wie malam partem.<sup>48</sup> Hierbei ist der Löwe ein gutes Beispiel für symbolische »Bedeutungsvarianz« und »Bedeutungspluralität«<sup>49</sup>, denn das Ding hat so viele Bedeutungen wie es Eigenschaften hat; und da es gute und böse Eigenschaften gibt, kann dasselbe Ding gute und böse Bedeutungen haben. Im konkreten Fall ist auf den textlichen Zusammenhang zu achten: die Bedeutungswelt eines Dings »aktualisiert sich jeweils nur in einer durch den Kontext und die am Dinge herangezogene Eigenschaft bestimmten Richtung«.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Vgl. E. Tobler, *Diabolus est vitam vorans cetus*, S. 155.

<sup>49</sup> H. Weddige, Einführung, S. 69.

<sup>50</sup> F. Ohly, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter (1958/59)*; Nachdruck in: F. O., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, 1977, S. 5.

Wie die Symbolik des Löwen kann auch die des Fisches mehrdeutig sein; schon im frühen Christentum war sie schillernd und lässt sich bei Einzelbildern nur aus dem Textzusammenhang herleiten.<sup>51</sup> Denn der Fisch gilt zugleich als Symbol der Fruchtbarkeit und des Todes<sup>52</sup> und ist eng mit dem Wasser, seinem Lebenselement, verbunden. Die Fischsymbolik ist – wie Alois M. Haas ausführlich dargestellt hat – nicht ohne die Symbolik des Meeres zu verstehen.<sup>53</sup> Das Meer ist böse, und das bereits seit der Antike.<sup>54</sup> Auf der anderen Seite ist der Fisch in seinem Vorkommen in der Bibel

---

<sup>51</sup> Vgl. J. Engemann, Artikel Fisch, -fang, -handel. In: *LdMA*, Sp. 495.

<sup>52</sup> U. Becker, S. 91.

<sup>53</sup> A. M. Haas, *ICHTHYS – Fischsymbolik im frühen Christentum*, S. 82ff.

<sup>54</sup> Die hellenistische Dämonologie »aktivierte eine immer schon vorhandene abergläubische Furcht vor dem Meer dadurch, dass sie das Meer zum Sitz der Götterdämonen (unter anderem des Okeanos/Neptun) erklärte« (A. M. Haas, *ICHTHYS*, S. 82); die aus und im Meerwasser entstandenen Fische sind »irgendwie dämonisch und widergöttlich« (ders., S. 83). Auch das Alte Testament entwirft das tiefe Meer als abgründigen Ort (*Abyssus*), in dem der Teufel als das Meeresungeheuer *Leviathan* haust (Hiob 40f.) und aus dem der grosse Verderber *Apollyon* (Apokalypse 9,11) emporsteigen wird (vgl. ebda.). Den Walfisch fasst der *Physiologus* als Monstrum auf: wie der Teufel lockt und verführt der Wal durch den aus seinem Mund ausströmenden

ein symbolischer Beleg für Christus und die Taufe: durch den Taufvorgang wird der Täufling, und allgemeiner noch der Gläubige, zum Fisch (Tertullian, *De baptismo*, 1). Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts trägt Christus in Literatur und Kunst die Benennung als Fisch.<sup>55</sup> Der Ursprung für die Christus-Fisch-Symbolik liegt wahrscheinlich in einer Schrift Tertullians.<sup>56</sup>

Der Vergleich von Alexanders Haar mit dem eines Fisches stellt insofern ein Problem dar, als dass der Fisch Schuppen besitzt. Der einzige Fisch, dessen Schuppen als ›borstig‹ (*stroûb*, V. 150) empfunden worden sein könnten und den man daher als Vergleichstier in Erwägung zog, ist der Stachelfisch. Die Forschung hat den Lamprecht'schen Fischvergleich als fraglich erachtet. Marjatta Wis trägt in ihrem Aufsatz zusammen, dass *visch* im Mittelhochdeutschen alle schwimmenden bzw. Wassertiere meinen kann, wie etwa auch Seehunde, Robben oder Fischotter.<sup>57</sup> Das rauhe

Wohlgeruch den Unmündigen und Unfertigen (Physiologus, S. 17f.; Haas, S. 84).

<sup>55</sup> A. M. Haas, *ICHTHYS*, S. 86.

<sup>56</sup> Vgl. J. Engemann. Artikel Fisch, -fang, -handel. In: *LdMA*, Sp. 495. Griechisch *ichthys* ist Akrostichon von I(HΞΟΥΣ) X(ΠΙΣΤΟΣ) Θ(ΕΟΥ) Υ(ΙΟΣ) Σ(ΩΤΗΡ) (Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser); vgl. ebda.

<sup>57</sup> M. Wis, Zum Problem der ›vremder visce hiute‹ im Nibelungenlied, S. 129f. Wis konsultiert zum Vergleich und zur Ermittlung

und borstige Robbenfell würde somit einen guten Bildträger liefern; aus dem Kontext lässt sich allerdings die genaue Bedeutung von *vische* nicht ermitteln. Abgesehen davon wird Alexanders Haar explizit als rot bezeichnet, was die Gleichsetzung mit der Robbe zusätzlich erschwert. *Vische* wörtlich im Sinne von ›schuppiger Fisch‹ genommen betont also zunächst die farbliche Leuchtkraft der Schuppen, auf Alexander übertragen unterstreicht es zusätzlich die auffallende Haarfarbe (s. u.). Der Bezug zu Christus, über die Fischsymbolik hergestellt, schlägt sich vor allem nieder in den gewaltigen Naturzeichen bei Alexanders Geburt und in seinem rasanten Wachstum (dazu siehe unten III. 2.).

Wie eben erwähnt, sind Alexanders Haare rot.<sup>58</sup> Die rote Haarfarbe war im Mittelalter eher verschmäht und galt allgemein als Verweis auf einen schlechten Charakter; dem Schönheitsideal entsprach blondes Haar. Zum Vergleich seien einige Belegstellen aus etwa zeitgleicher Literatur angeführt: Im altfranzösischen *Roman de Troie* des Benoît de Sainte-Maure hat der ›verschlagene und geldgierige‹ Eneas rotes Haar (V. 5470f.).<sup>59</sup> Die allgemeine Auffassung, dass

der Bedeutung von *visce* auch weitere Texte, so etwa Parzival, Nibelungenlied, Biterolf (S. 129ff.). Zum Alexanderroman v. a. S. 147ff.

<sup>58</sup> Bei Alberich sind sie blond (Alb., V. 60).

<sup>59</sup> Herbort von Fritzlar dagegen schafft aus ihm einen vorbildlichen Adligen mit blondem Haar (*Liet von Troye*, V. 3209–19) (zit.

Rothaarige *valschiu herze* tragen (V.2844), vertritt Wirnt von Grafenberg im *Wigalois*. Auch die Wesensbeschreibung Kaiser Ottes bei Konrad von Würzburg ist als Beispiel heranzuziehen: *Er hete roetelehtez hâr | und was mit alle ein übel man: | sin herze in argen muote bran* (*Otte mit dem Barthe*, V.7–10).

Weitere Deutungen roter Haare lassen sich in physiognomischen Abhandlungen entdecken, die ja die Art und den Charakter des Menschen aufgrund der äusserlich sichtbaren Körpermerkmale bestimmen. Aristoteles schreibt in einem Brief an Alexander: *Rote Haare sind ein Zeichen für Torheit, Jähzorn und Hinterlist*.<sup>60</sup> Nach Plutarch gelten Rothaarige als *boshaft wie die Füchse*, auch Polemon und Adamantius zufolge bedeuten rote Haare nichts Gutes und weisen auf *eine Neigung zu tierischen Gewohnheiten, [...] zu Unverschämtheit und Gewinnsucht*.<sup>61</sup> Zusätzlich ist das Haar Alexanders

.....  
nach Ch. Mackert. Die Alexandergeschichte, S. 133, Anm. 217; dort auch weitere Belege). Zum roten Haar siehe auch R. Rohr, Die Schönheit des Menschen, S. 97.

<sup>60</sup> Zitiert nach della Porta, Die Physiognomie des Menschen, S. 93. Giovanni Battista della Porta (1545–1615) liefert in seinem Werk (Übertragung ins Deutsche 1593) eine Zusammenstellung und kritische Auslese des gesamten physiognomischen Wissens seiner Zeit. Es besteht hauptsächlich aus Zitaten von Aristoteles, Avicenna und Albertus Magnus.

<sup>61</sup> Porta, Die Physiognomie, S. 93f.

*strûb* (V.150), also struppig, und *ze mâken dicke* (V.153), was das Erscheinungsbild noch vergrößert.<sup>62</sup>

Der Beschreibung Lamprechts folgend, werden als nächstes Alexanders Augen veranschaulicht. Eines ist blau wie das eines Drachen, das andere schwarz wie bei einem Greifen (V.158ff.).<sup>63</sup>

Zunächst zum Drachen. In frühen Kulturen des Mittelmeerraums wurden als Drachen bezeichnete schlangenartige

.....  
<sup>62</sup> Er erscheint negativ, wie etwa der in Hartmanns *Iwein* zum Hausmann und Bauern heruntergekommene Ritter, der *mit strübendem hâre* ausgestattet ist (V.2820); vgl. Ch. Mackert, Das Alexanderlied, S. 133.

<sup>63</sup> Als Begründung für Alexanders verschiedenfarbige Augen bringt der Verfasser einen Traum (bzw. eine Vision) der Mutter an, den sie während der Schwangerschaft hatte (V.160ff.), der jedoch nicht näher definiert wird. Ausgeschlossen ist Olympias' Traum von Ammon – bei *Pseudo-Kallisthenes* erwähnt –, da er vor Olympias' Schwangerschaft stattfand. Der Hinweis auf einen Traum als Ursache kann als rationaler Deutungsversuch des Erzählers verstanden werden, da im Mittelalter die volkstümliche Naturkunde körperliche Missgestaltungen z. T. mit pränatalen Vorfällen erklärte (etwa dass das, was die Schwangere sieht, auf das noch Ungeborene abfärbt; vgl. Ch. Mackert, Das Alexanderlied, S. 130f.).

Mischwesen als real existierend angesehen.<sup>64</sup> Die Bibel schildert den Drachen als gewaltiges Ungeheuer, das dem neugeborenen Erlöser-Kind auflauert und es verschlingen will, Gott jedoch bewahrt es vor dem Zugriff des Drachen (Offb 12, 1–6). Der Drache gilt im Allgemeinen als Verkörperung negativer Prinzipien und gottesfeindlicher Kräfte, die überwunden werden müssen; in diesem Kontext haben sich mannigfaltige Mythen über Drachenkämpfer und Drachentöter herausgebildet (Zeus, Apollo, Hl. Georg, Hl. Michael).<sup>65</sup>

In Märchen, aber auch in Heldensagen (germanischen, altenglischen, altskandinavischen) erscheint der Drache häufig als Hüter von Schätzen oder einer geraubten Königstochter und muss vom Protagonisten überwunden und besiegt werden.<sup>66</sup> Zusammenhängend damit ist auf verschiedene Drachen hinzuweisen, die in der mittelhochdeutschen Literatur Angst und Schrecken verbreiten: sie sind auch dort bösar-tige, grauenerregende, feuerspeiende und giftige Ungeheu-

er.<sup>67</sup> Siegfried kämpft im *Nibelungenlied* gegen einen gefährlichen Drachen, dessen Blut ihn unverwundbar werden lässt (3. Aventure, Strophe 100).<sup>68</sup> Tristrant besiegt einen Drachen, wegen dem ganz Irland vor Furcht erstarrt, und erwirbt so das Recht auf die Hand der Königstochter Isalde (V. 1669ff.). Eine besonders detaillierte Beschreibung eines Drachen, der sogar einen eigenen Namen – nämlich *Phetan* (V. 5025ff.) – trägt, findet sich in Wirnts von Grafenberg *Wigalois*.<sup>69</sup> Interessant ist, dass Phetan rote Augen hat; Claude Lecouteux stellt in seiner Abhandlung über den Drachen fest, dass rote Augen »nach allgemeiner Vorstellung das Merkmal des Tierischen« sind. Und würde von einem Rie-

---

<sup>64</sup> Vgl. für die folgenden Belege den Artikel »Drache«, in: Lexikon des Mittelalters. Zur Frage nach der Annahme der realen Existenz von Fabelwesen siehe Ch. Gerhard, Gab es im Mittelalter Fabelwesen?

<sup>65</sup> Vgl. U. Becker, S. 57.

<sup>66</sup> Vgl. R. Simek. Artikel Drache. In: LdMA, Sp. 1342.

---

<sup>67</sup> Zum Drachen in der mittelalterlichen naturgeschichtlichen und Gelehrten-tradition, die das antike Bildungsgut aufnimmt, etwa bei Isidor von Sevilla, Thomas von Cantimpré oder Albertus Magnus siehe den Aufsatz von C. Lecouteux, *Der Drache*; A. Schindler / E. Handle, *der trach wehset zwainzig daumeln lang oder mèr*.

<sup>68</sup> Bei der Schlacht um Tyrus erfahren wir, dass Alexander, der seinen Feinden verheerende Wunden zufügt und unzählige tötet, einen Brustpanzer trägt, der mit Drachenblut gebeizt und mit undurchdringlicher Hornhaut überzogen ist (V. 1300ff.).

<sup>69</sup> Zu Phetans Aussehen und den möglichen Quellen Wirnts siehe C. Lecouteux, *Der Drache*, S. 23ff.; A. Grafetstätter u. a., *Drachengeschichten aus dem Mittelalter*, S. 61ff.

sen gesprochen, so hätte dieser meistens auch rote Augen.<sup>70</sup> Folglich erscheint die Gleichsetzung von Alexanders blauem Auge mit dem eines Drachen sonderbar. Wird wieder die Physiognomie zu Rate gezogen, erfährt man, dass die Augen generell betrachtet *die edelsten Teile des Körpers sind*; als die *Türen zur Seele* offenbaren die Augen *die Geheimnisse des Herzens*, so Polemon.<sup>71</sup> Plinius ist der Überzeugung, aus den Augen könne man am besten auf die Eigenschaften der Seele schliessen.<sup>72</sup> Blaue Augen kommen laut Polemon *charaktervollen, beherzten Menschen zu*,<sup>73</sup> und Aristoteles schreibt: *Eine der Himmelsfarbe sich nähernde Augenfarbe deutet auf durchdringenden Verstand und Zuverlässigkeit, die blaue Farbe ist ein Zeichen der richtigen Mischung des Gehirns und mithin eines scharfen Geistes und einer guten Art.*<sup>74</sup>

---

<sup>70</sup> C. Lecouteux, *Der Drache*, S. 26, mit Bezug auf E. H. Ahrendt, *Der Riese in der mittelhochdeutschen Epik*, Diss. Rostock 1922, S. 97, § 117.

<sup>71</sup> Vgl. J. B. Porta. *Die Physiognomie*. S. 234.

<sup>72</sup> Vgl. J. B. Porta. *Die Physiognomie*. S. 234.

<sup>73</sup> J. B. Porta. *Die Physiognomie*. S. 248.

<sup>74</sup> J. B. Porta. *Die Physiognomie*. S. 249.

Wenden wir uns abermals dem Drachen in der mittelhochdeutschen Literatur<sup>75</sup> zu: Hier begegnet er zuweilen als Analogie für die Bezeichnung der kriegerischen Eigenschaften der Recken. Dementsprechend sagt Konrad von Würzburg vom heran-stürmenden Protheslaus (Troja 25'350): *Er kam reht als ein lintwurm*. Und Wolfram von Eschenbach (Wilh. 409, 18) teilt uns über den angreifenden Cliboris von Tananarke mit, er näherte sich *vlokkende als ein trache*. Auch der kühne Rennewart trägt im Willehalm Wolframs *ougen als ein drache* (Wilh. 270, 25f.).<sup>76</sup> Daher folgt der Schluss, dass Drachenaugen, wie Alexander eines besitzt, von der Tapfer-

---

<sup>75</sup> Dort ist er unter der Bezeichnung *lintwurm*, *-trache* oder in der Kurzform *wurm* oder *trache* zu finden (vgl. C. Lecouteux. *Der Drache*. S. 21; danach auch die folgenden Belege).

<sup>76</sup> Laut C. Lecouteux können die Drachenmetaphern »auch eine abschätzigste Bedeutung haben, und wenn Heinrich von Veldeke Dido folgende Worte in den Mund legt, herrscht kein Zweifel (En. 2718ff.): *ir sit geborn von trachen [...] ir habet die bermekheit verloren*. K. Speckenbach bemerkt: »Der Drache erfuhr entsprechend den biblischen Zeugnissen in der Auslegungstradition einhellig eine Deutung ad malam partem als Teufel.« (C. Lecouteux. *Der Drache*. S. 22; Lecouteux zitiert Speckenbachs Aufsatz *Von den troimen*. Über den Traum in Theorie und Dichtung. In: *Sagen mit Sinne*. Festschrift M.-L. Dittrich. Göppingen. 1976. S. 169–204. Hier S. 184).

keit eines Kämpfers zeugen.<sup>77</sup> Naheliegend ist diese Deutung hauptsächlich deshalb, dass Alexanders Auge nicht rot ist, wie das des ›tatsächlichen‹ Drachen, sondern blau, und damit die Parallele zum Drachen durchaus entschärft wird. Gleichzeitig ist die Symbolik des Drachen, aus literarischem und biblischem Kontext stammend, latent vorhanden.

Das andere Auge Alexanders ist schwarz und wird mit dem eines Greifen verglichen<sup>78</sup>, einem Mischwesen aus Adler und Löwe: der Kopf, die Vorderbeine und die Flügel sind die eines Adlers, während der Rumpf, die Hinterbeine und der Schwanz denen eines Löwen entsprechen. Die mittelalterliche Auslegung der Symbolik der Gestalt des Greifs ist widersprüchlich. Ein italienisches Bestiarium meint, er stelle den Teufel dar<sup>79</sup>, und im negativen Sinne ist der Greif Symbol des Satans oder der Hoffahrt.<sup>80</sup> Gemeinhin aber verkörpert er das Sinnbild Christi, wie auch Isidor von Sevilla in sei-

---

<sup>77</sup> In Rudolfs von Ems *Alexander* fehlt dieser Drachenvergleich (Alex. R 1312ff.) (vgl. C. Lecouteux. *Der Drache*. S. 21f.).

<sup>78</sup> Lamprecht ersetzt den edlen Falken aus Alberichs Beschreibung (Alb., V. 63) durch den furchterregend anmutenden Greifen.

<sup>79</sup> *La proprietà degli animali*. Ed. G. Celli. S. 101 und 437.

<sup>80</sup> Vgl. Ch. Hünemörder. Artikel Greif. In: *LdMA*, Sp. 1694. Siehe Alexanders Eroberungsdrang, Reise zum Paradies und später auch die Himmelfahrt.

nen Etymologien erklärt: *Christus ist Löwe, weil er herrscht und die Kraft besitzt; Adler, weil er nach der Auferstehung in den Himmel steigt*.<sup>81</sup> Der Greif wurde wegen seiner göttlich-menschlichen Doppelnatur als Christussymbol<sup>82</sup> aufgefasst und wohl auch wegen seiner Beziehung zur Vollkommenheit, die sich in der Summierung der positiven Anlagen von Löwe und Adler manifestiert. Er vereint in sich die Eigenschaften des Königs der Vögel, dem Beherrscher der Luft, und die des Königs der Tiere, dem Herrscher der schweren Erdmaterie, daher galt er als stark, wachsam und scharfsinnig (wegen seines durchdringenden Blickes). Infolgedessen öffnete sich ihm auch das Tor zur Heraldik, da er sowohl unbesiegt auf dem Erdboden als auch unübertrefflich in seinem königlichen Flug ist.

Die Alchimisten waren der Meinung, dass Löwe und Adler sich solange bekämpfen müssten, bis sie zu einer Einheit verschmelzen würden. Darunter verstand man häufig ein Bild der menschlichen Entwicklung: der ›vollkommene‹ Mensch hatte demnach die Kräfte seiner Seele und seines Leibes harmonisch vereint. Erst dann konnte er alle seine schöpferischen Fähigkeiten voll nutzen.<sup>83</sup>

---

<sup>81</sup> Zit. nach H. Schöpf. *Fabeltiere*. S. 101.

<sup>82</sup> Vgl. U. Becker. *Lexikon der Symbole*. S. 107.

<sup>83</sup> Vgl. S. Golowin. *Drache, Einhorn, Oster-Hase*. S. 140.



Nennenswert ist auch die Erwähnung des Adlers im Physiologus, in dem seine Erneuerung im Mittelpunkt steht. Wenn er alt wird und seine Augen trübe, verbrennt er seine Fittiche im Strahlenkranz der Sonne und taucht dann dreimal in eine Quelle reinen Wassers, ist daher Sinnbild für Neugeburt und Auferstehung.<sup>84</sup>

Die schwarze Augenfarbe deutet, laut della Portas Quellen, bei Tieren auf Sanftmut, Furchtsamkeit und Schüchternheit hin, bei Menschen auf Verschlagenheit, List bzw. Arglist und ein betrügerisches Wesen, aber auch auf Furchtsamkeit.<sup>85</sup>

### II.3. Zusammenfassung

Viele Eigenschaften sind angeführt worden, die mit der Symbolik der genannten Tiere in Verbindung zu bringen sind. Zwecks der Übersicht, leichteren Applikation auf den Protagonisten Alexander und der Interpretation dieser Textstelle folgt eine Zusammenfassung.

Erstens wurden positive Attribute aufgezählt: Kraft, Mut, Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Beharrlichkeit (Löwe); Stärke (Greif und Löwe); Fruchtbarkeit (Fisch); Christusgleichheit (Greif, Fisch, Löwe); Kämpferische Tapferkeit (Drache); Charakterstärke, Beherztheit, Zuverlässigkeit (blaue Augenfarbe); Scharfsinnigkeit (Greif und blaue Augenfarbe); Wachsamkeit, Erneuerung (Greif).

---

<sup>84</sup> Vgl. Physiologus. S. 8.

<sup>85</sup> Vgl. J. B. Porta. Die Physiognomie. S. 249.

Zweitens fielen negative Wesensmerkmale, die auf einen schlechten Charakter verweisen, wie etwa: Zorn / Jähzorn (Wolf, rote Haarfarbe); gefährliche Wildheit, Aggressivität (Wolf); drohende Gewaltbereitschaft (Drache, Wolf); Stolz (Löwe); Verschlagenheit (rote Haarfarbe, schwarze Augenfarbe); Geldgier (rote Haarfarbe); Boshaftigkeit (Löwe, Wolf, Drache, rote Haarfarbe); Torheit, Gewinnsucht, Unverschämtheit (rote Haarfarbe); Hoffart (Greif); List / Hinterlist / Arglist (rote Haarfarbe, schwarze Augenfarbe); betrügerisches Wesen (schwarze Augenfarbe).

Nun gilt es herauszuarbeiten, inwiefern diese verschiedenen Züge, die die Symbolik der Tiere erbracht hat, mit der Gestalt des makedonischen Königs, wie ihn der Pfaffe Lamprecht entwirft, in Verbindung stehen. Dabei wird nach konkreten Texthinweisen gesucht. Aus diesem Grund ist auf den Kontext der Körperbeschreibung näher einzugehen, das heisst auf Alexanders Abstammung, Geburt, Erziehung, Pferd Bucival, Eroberungstaten und schliesslich Krönung und damit Herrschaftsübernahme. Dieser Schritt dient der Ermittlung der erzähltechnischen Mittel des Verfassers, um Alexander in seiner ambivalenten Persönlichkeit und seinem sowohl vorbildlichen als auch abscheulichen Verhalten vorzuführen.

### III. Kontext der Beschreibung Alexanders

#### III.1. Herkunft

Bereits im Prolog des mittelalterlichen *Alexanderliedes* beharrt der Erzähler auf der legitimen Herkunft Alexanders und weist die uneheliche Zeugung durch den ägyptischen ›Gaukler‹ Nektanebus entschieden zurück.<sup>86</sup> Denn in der ursprünglichen Sage war Alexander nicht der leibliche Sohn von Philipp – der antike *Pseudo-Kallisthenes* beginnt ausdrücklich mit der Nektanebussage:

*Es irrt sich nämlich die Menge, die behauptet, er [Alexander] sei der Sohn des Königs Philipp; das stimmt nicht. Nicht dessen Kind war er, sondern, wie die Weisen der Ägypter verkünden, des Nektanebo, der ihn zeugte, als er seine Königswürde verloren hatte* (Ps.-Kall. 1, 1, 3).

Gemeint ist Nektanebus II., der letzte König der 30. Altägyptischen Dynastie und somit letzter Herrscher Altägyptens. Er floh 341/343 v. Ch. nach einem Angriff des Perserkönigs Artaxerxes II. Ochos mit seinen Schätzen nach Nubien (Alt-äthiopien). Im ägyptischen Volk kursierten schon bald Ge-

<sup>86</sup> *Noch sprechint manige lugenère, / daz er eines gouchelères sun wêre* (V. 83f.). Hier wird deutlich, dass Alberich die lateinische Übersetzung des Pseudo-Kallisthenes gekannt haben muss, da sonst die Nektanebus-Sage nicht in die volkssprachige Alexanderdichtung eingegangen wäre.

rüchte und Prophezeiungen von seiner ruhmreichen Rückkehr.<sup>87</sup>

Die Episode im Pseudo-Kallisthenes ist sehr ausführlich und muss als konstitutiv für die Figur Alexanders begriffen werden – seine gottähnliche und übermenschliche Art erschliesst sich aus der Genealogie.<sup>88</sup> Die Geschichte lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Nektanebus flieht nach Makedonien und lässt sich in der Königstadt Pella als Orakelprophet und Seher nieder (Ps.-Kall. 1, 2, 3ff.). Auch die Königin Olympias holt sich bei ihm Rat ein, und Nektanebus' Verlangen ist durch die Schönheit der Königin<sup>89</sup> geweckt. Sie ist beunruhigt, da das Gerücht im Umlauf ist, Philipp wolle sie ob ihrer Kinderlosigkeit verstossen. Nektanebus rät ihr daraufhin, sich mit dem Gott Ammon zu vereinigen, und der so empfangene Sohn werde sie später bei Philipp rächen.

Nektanebus verzaubert Olympias durch seine magischen Fähigkeiten: Er macht sie glauben, dass Ammon ihre Nähe suche, obwohl er ihr selbst im Gewand des Gottes erscheint und die Kö-

<sup>87</sup> Vgl. Artikel Nektanebos. In: Der kleine Pauly. Bd. 4, Sp. 40ff.

<sup>88</sup> Allerdings soll darauf hingewiesen werden, dass der Verfasser des Pseudo-Kallisthenes wahrscheinlich ein ägyptischer Alexandriner war und aus diesem Grund die Sage so ausführlich thematisiert wird (vgl. H. v. Thiel. Einführung, S. XIII).

<sup>89</sup> Vgl. auch die Strassburger Handschrift: *si hîz di scône Olympias* (V. 110).

nigin verführt. Sie glaubt währenddessen, sie erfülle nur das ihr auferlegte Orakel.

Philipp wird ebenso durch Nektanebus' Magie davon überzeugt, dass seine Frau von Ammon empfangen hat und akzeptiert das noch ungeborene Kind. So preist er sich schliesslich selig, *daß das Kind seiner Frau Sproß eines Gottes heißen werde* (Ps.-Kall. 1, 10, 5).

Alexander bekommt gleich drei Orakel zugeschrieben, die er alle noch erfüllen wird. Nach der Flucht Nektanebus' aus Ägypten erfolgte die Weissagung, der Entflohene werde zurückkehren, ... *nicht als Greis, sondern als Jüngling, und wird unsere Feinde, die Perser unterwerfen* (Ps.-Kall. 1, 3, 4). Ebenso soll er der Sohn sein, der die Verfehlung Philipps gegen seine Mutter Olympias rächt: gemeint ist die zweite Ehe Philipps mit Kleopatra (Ps.-Kall. 1, 4, 8). Und endlich ist er der Sohn, der den Tod des Vaters ahnden wird<sup>90</sup> (Ps.-Kall. 1, 8, 3).

So könnten Alexanders wunderliche und unerklärliche Züge durch seine Abkunft von einem Magier und Seher klargestellt sein; ausserdem kommt hinzu, dass in der alt-ägyptischen Dynastie der König immer als die Inkarnation des Sonnengottes Ammon bzw. Amun betrachtet wurde.<sup>91</sup>

<sup>90</sup> Im mittelalterlichen Text tötet Alexander den Pausonias (s.u.).

<sup>91</sup> Vgl. H. v. Thiel. Einführung, S.XXX. Die Merkmale Ammons waren seine goldenen Hörner an den Schläfen, daher wird Alexander auf Münzen oft behörnt dargestellt (Ps.-Kall. 1, 7, 1ff.). Dazu vgl. D.Mannsperger. Alexander der Grosse im Bild der Münzen.

So ist Nektanebus, trotz seiner Täuschung, Ammon und Alexander daraufhin wirklich Ammons Sohn.

Im weiteren Verlauf des Pseudo-Kallisthenes wird die Göttlichkeit Alexanders immer mehr betont, selbst von Alexander, der sich, auch nachdem Nektanebus ihm von seiner Vaterschaft erzählt hat, weiterhin als Sohn Ammons bezeichnet (Ps.-Kall. 1, 30, 3).

Anders jedoch in Lamprechts *Alexanderlied*: dort wird die adlige Abstammung durch die königliche Herkunft legitimiert (V.88), und eine Erklärung des ungewöhnlichen Aussehens ist somit durch den Hinweis auf eine göttliche Abstammung nicht möglich. Denn nur als rechtmässiger Sohn Philipps kann Alexander das Geschlecht weiterführen<sup>92</sup>; all dies wird noch unterstützt durch die ausdrückliche Nennung seines Vaters, seines Grossvaters und deren Verdienste (V.95–107). In der Strassburger Fassung wird Alexanders Grossvater Omin auch namentlich erwähnt (V.99) – gemeint ist Amyntas II.; die Schlacht gegen den Perserkönig Xerxes (V. 102f.) jedoch, in deren Kontext der Name fällt, ist unhistorisch.

Hinzu kommt die hochadlige Abkunft von Alexanders Mutter Olympias (V.110–124) und die Erwähnung ihres Bruders, ebenfalls Alexander genannt, die als Parallele bzw. Vorwegnahme auf Alexander selbst gelesen werden muss;

<sup>92</sup> Vgl. T. Ehlert. Der Alexanderroman. S. 20.

auch Alexanders Onkel *ne wolde werden undertân / nie neheine kuninge* (V. 116f.). Er flieht vor keinem Kampf, und *er was ein tûrlîcher degen / und wolde rehter herscheftē plegen* (V. 123f.). Die Genealogie ist väterlicher- wie mütterlicherseits geprägt durch den Sieg über die Perser – schon hier wird sozusagen das Programm des noch folgenden Textes aufgeworfen: Alexander der Grosse wird die Perser bezwingen und das Dritte Weltreich übernehmen.

### III.2. Geburt

Im Pseudo-Kallisthenes wird denn Nektanebus' Mittlerfunktion durch die Geburtsszene noch deutlicher: *Als das Kind zu Boden fiel, erscholl anhaltender Donner und Blitze zuckten, so daß die ganze Welt erschüttert wurde* (Ps.-Kall. 1, 12, 5). Zuvor hat Nektanebus durch seine Zauberkraft den Moment der Geburt hinausgezögert, um eine günstige Sternenkonstellation abzuwarten. Alexanders Göttlichkeit ist so nahezu erwiesen. Nektanebus war Erzeuger und Geburtshelfer, doch Alexander erhebt sich vom Augenblick der Geburt an über den ägyptischen König und Magier: er ist ein Gottessohn.

Die mittelalterliche Fassung übernimmt viel von dieser Geburtsszene, deutet sie jedoch für einen (heilsgeschichtlich anmutenden) Kontext um. Auch hier wird Alexanders Geburt von numinosen Zeichen begleitet: Unwetter, Erdbeben und Sonnenfinsternis erscheinen als Anzeichen für die

Aussergewöhnlichkeit des eben Geborenen.<sup>93</sup> Anschliessend wird noch betont, dass das Kind in drei Tagen so schnell wuchs wie andere in drei Monaten (V. 142ff.), und somit nochmals Alexanders Übermenschlichkeit bestätigt.<sup>94</sup>

### III.3. Erziehung

Der Beschreibung Alexanders folgen detaillierte Angaben zu seiner Ausbildung. Im Pseudo-Kallisthenes gedeiht ihm die klassische Erziehung seiner Zeit an: Grammatik, Musik, Geometrie, Rhetorik, Astronomie und Philosophie bei Aristoteles. Nach dem wissenschaftlichen Unterricht erfolgen Kampfübungen mit seinen Mitschülern, wobei er sich schon

---

<sup>93</sup> *Di erde irbibete ubir al. | der donre wart vil gröz. | ein starkiz weder nider göz. | der himel verwandelôte sih | und di sunne vertun- kelôte sih | und hete vil nâh irn schîn verlorn, | dô Alexander wart geborn* (V. 132–138). Auffällig sind die Parallelen dieser Textstelle zu den Naturerscheinungen beim Tode Jesu, wie Sonnenfinsternis (Lk 23, 44 und Mk 15, 33), Erdbeben (Matth 27, 52), und bei seiner Auferstehung (Matth 28,2). Zur Placierung und Einbindung der Alexandergeschichte in den heilsgeschichtlichen Kontext, vor allem bezugnehmend auf das Programm der Vorauer Handschrift, und die dortige Funktion Alexanders als *Instrumentum Dei* siehe T. Ehlert. Der Alexanderroman. S. 22ff; H. Kuhn. Frühmittelhochdeutsche Literatur. S. 144ff.

<sup>94</sup> Vgl. die dazu parallele Aussage, Alexander sei in einem Jahr so schnell gewachsen wie andere Kinder in drei Jahren (V. 178–180).

hier als eindeutig überlegen erweist. Darüber hinaus nimmt er an Feldübungen der Truppen seines Vaters teil und lernt dadurch auch reiten (Ps.-Kall. 1, 13, 4ff.).

In der mittelalterlichen Fassung wird die Unterweisung eines zukünftigen Herrschers beschrieben. Das Ziel von Alexanders Bildung ist nicht nur die Vermittlung bestimmter Kenntnisse, sondern vor allem von Haltungen, die einen idealen Ritter auszeichnen. Hier tritt wieder deutlich die Tendenz der Strassburger Handschrift hervor, Alexander als einen exemplarischen Herrscher darzustellen. Die Passage beginnt mit der ausdrücklichen Feststellung, Alexander höre auf *neheinen tumben man* (V. 185), und entspricht damit der Anforderung, sich mit klugen Ratgebern zu umgeben.<sup>95</sup> Weiterhin wird er zur Freigiebigkeit (V. 182f.) erzogen, er erlangt *wisheit* (V. 193, 206, 215) und *gröze* [...] *êren* (V. 194). Ebenso erhält er Unterweisung im ritterlichen Wettkampf (V. 227–242) und *in sturm unde in volcwîch* (V. 197) und Einführung in die Praxis der Rechtssprechung (V. 245–251).<sup>96</sup> Das wissenschaftliche Lehrprogramm der *septem artes li-*

---

<sup>95</sup> Dies wurde auch in den Fürstenspiegeln von Herrschern verlangt (vgl. T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderliteratur. S. 66, Anm. 165).

<sup>96</sup> Rechtssprechung war im Mittelalter mit die wichtigste Aufgabe eines Herrschers (vgl. J. Bumke. Höfische Kultur. Bd. II, S. 35).

*berales*<sup>97</sup> wird weitgehend eingehalten, es erfolgt zwar keine klassische Aufzählung von Trivium und Quadrivium, jedoch lehnt Alexanders Erziehung daran an.<sup>98</sup>

Alle diese standestypischen Eigenschaften und die so erlernten Fähigkeiten machen ihn zu einem *vornême[n] man* (V. 200) und *alsus wart daz kint Alexander / listic, gwaldich unde balt* (V. 253f.). Alexander vereinigt nun alle Eigenschaf-

---

<sup>97</sup> Zu Erziehung und Bildung im Mittelalter allgemein s. J. Bumke. Höfische Kultur. Bd. II, S. 434.

<sup>98</sup> T. Ehlert (Deutschsprachige Alexanderliteratur. S. 37, Anm. 62) sieht im Erwerb des Schreibens (V. 203) und im Erlernen von Griechisch und Latein (V. 202) die Grundkenntnisse des Triviums, d.h. in Grammatik, Dialektik und Rhetorik. Hier soll darauf hingewiesen werden, dass der Grieche Alexander Griechisch erlernt. Der mittelalterliche Verfasser wollte dadurch wahrscheinlich nochmals die Aussergewöhnlichkeit Alexanders betonen, da der Erwerb des Griechischen innerhalb des Bildungskanons des 12. Jahrhunderts noch nicht selbstverständlich war. Auch die Fächer des Quadriviums (ausser Geometrie) werden bei Lamprecht abgedeckt: Musik (V. 208), Arithmetik (V. 214), Astronomie (V. 216, 219–226), wobei allerdings nur die Musik beim Namen genannt wird. Laut T. Ehlert dürfte Julius Valerius (oder dessen Epitome) Quelle für diese Schilderung gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass der Verfasser des Alexanderliedes Aristoteles als dessen Lehrer aus dem Pseudo-Kallisthenes übernommen hat, da die aristotelische Lehre auf den Bildungskanon des Mittelalters grossen Einfluss hatte.

ten, die er als vorbildlicher Fürst haben muss. Er ist klug, herrschaftsfähig durch *gewalt, reht* und Kühnheit (Adj. *balt*) als Krieger.

#### III.4. Das Pferd Bucival

Bucivals Aussehen ist ebenso erstaunlich wie das Alexanders (vgl. V. 270–392) – ja man könnte sagen, Bucival wirkt geradezu als Spiegelung des jungen Mannes. Genau wie Olympias' Bruder (s. o.) stellt Bucival eine Parallele zu Alexander dar.

Der Vergleich mit anderen Tieren wird wieder aufgenommen (Esel, Adler, Löwe, Rind, Leopard, vgl. V. 282–293) – das Pferd ist in gleicher Weise *wunderlich* (V. 272) wie sein Herr; noch nie hat jemand ein besseres gesehen (V. 293f.).

Bucival ist kräftig und widerspenstig, keiner wagt ihn zu reiten. Im *Pseudo-Kallisthenes* soll er sogar menschenfressende Eigenschaften haben (Ps.-Kall. 1, 13, 8) und wird zur Vollstreckung der Todesstrafe benutzt (Ps.-Kall. 1, 13, 9). Um so grösser ist dann das Erstaunen, als Alexander allein durch seinen Blick das *freisliche* (V. 333, 338, 340, 344, 352) Tier zähmt; hierbei wird sein Vorgehen zusätzlich als Ausdruck seiner Klugheit hingestellt (V. 371: *wander was vil wis*). Alexander gewinnt nicht durch mechanische Gewalt (*zoum noh seil*, V. 372) Macht über das Tier, »sondern durch

eine naturanaloge Kraft«<sup>99</sup>. Bucival kniet besänftigt vor dem kühnen Alexander nieder und will ihm von nun an *diensthaf* (V. 363) sein; er findet in Alexander seinen Meister.<sup>100</sup>

Im Anschluss bittet der junge Alexander, der zu diesem Zeitpunkt fünfzehn Jahre alt ist (V. 410), den Vater um Waf-

---

<sup>99</sup> U. Friedrich. *Überwindung der Natur*. S. 126.

<sup>100</sup> Und somit wäre auch die Prophezeiung erfüllt, die Philipp durch einen Boten verkündet wurde (V. 308–317): ihr zufolge soll derjenige Philipps Nachfolger werden, der als erster auf Bucivals Rücken reitet. (Im *Pseudo-Kallisthenes* wird diese Prophezeiung vom Orakel von Delphi gemacht (Ps.-Kall. 1, 15, 1); doch da der mittelalterliche Verfasser versucht, die antiken Verhältnisse seiner Vorlage an die seinen anzugleichen, tilgt er alle mythologischen oder heidnischen Bezüge, und somit auch das Orakel). Philipp ist überglücklich, als er von diesem Ereignis erfährt (V. 383f.). Insbesondere im *Pseudo-Kallisthenes* ist diese Szene von wichtiger Bedeutung; denn obwohl Alexander nicht Philipps leiblicher Sohn ist, wird er von nun an als solcher akzeptiert (Ps.-Kall. 1, 17, 4). Im *Alexanderlied* geht der Vater seinem Sohn entgegen (V. 393–396), beide fassen sich bei den Händen und reden *vile minnesam* (V. 396) miteinander. Philipp erklärt Alexander, dass dieser eines Tages gemäss der Prophezeiung sein Nachfolger würde (V. 398–401). Hier stehen also das Alte (Philipp) und das Neue (Alexander) auf einer Ebene gleichwertig nebeneinander; dies wird sich im folgenden Laufe der Handlung jedoch ändern (s. u. der Fall Philipps).

fen<sup>101</sup>; mit der Schwertleite wird seine letzte Erziehungsphase abgeschlossen. Die Ausstattung *nah ritterlichen site* (V. 430) mit Waffen und Pferden erzeugt an Alexander eine königliche Erscheinung, von allen wird ihm der Königsstatus und -titel zugesprochen (V. 433), den er sich aber erst durch eine konkrete Tat verdienen will.<sup>102</sup> Der Sieg über König Nikolaus ist Alexanders erste Bewährungsprobe auf dem Weg nach oben: In einer kurzen Passage<sup>103</sup> (V. 446–451) und ei-

---

<sup>101</sup> Motivgeschichtlich handelt es sich hier um eine höchst bedeutende Stelle, nämlich »um die erste, noch nicht höfisch stilisierte Schwertleite in der deutschen Dichtung« (C. Minis. Die ersten volkssprachigen Alexanderdichtungen; hier S. 28). An einer Textpassage wie dieser wird besonders deutlich, dass der antike Alexanderstoff vom mittelalterlichen Autoren für das zeitgenössische Publikum aktualisiert wurde. Die Ritterweihe ist ein typischer mittelalterlicher Brauch und kein traditionelles Element des Alexanderstoffes; die Episode ist in den antiken Vorlagen, z. B. im *Pseudo-Kallisthenes* und der *Historia de preliis*, nicht überliefert (vgl. R. Boemke. Alexanders Ritterweihe vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Literatur; hier S. 46).

<sup>102</sup> Alexander reflektiert diese ihm zugesprochene Königswürde und lehnt sie – in einer vorbildlichen Reaktion – ab. Denn er bindet den Königsnamen (V. 435) an eine Tugend (V. 439), diese ist wiederum abhängig von einer bestimmten Handlung, hier die Eroberung eines Königreiches (V. 440–445).

<sup>103</sup> Im Gegensatz dazu ist die Episode im *Pseudo-Kallisthenes* sehr ausführlich, und *Alexander* tötet Nikolaus in einem Wagenren-

nem einfachen Erzählmodell beweist Alexander die Fähigkeit zur Eroberung und *vaht ime den sige ane* (V. 450).

### III.5. Weitere Bewährung Alexanders

Nachdem bei Alexander – beginnend mit der Zähmung Bucivals, der Schwertleite und dem Sieg über Nikolaus – seine königlich-vorbildliche Erscheinung beobachtet werden konnte, wird das Publikum über seine Konfrontation mit begangenem Unrecht unterrichtet.<sup>104</sup> Bei der Rückkehr an Philipps Hof erfährt Alexander nämlich, dass sich sein Vater von seiner Mutter Olympias abgewandt hat und im Moment Hochzeit mit seiner neuen Frau Kleopatra feiert (V. 452ff.). Alexander tritt vor seinen Vater und verhält sich zunächst beispielhaft, entsprechend seiner und des Vaters Stellung: er setzt Philipp die errungene Krone auf (V. 462–465) mit dem Wunsch, sie möge ihm zu *êre unde rûm* (V. 469) gereichen. Doch gleich darauf klagt Alexander seinen Vater des Ehebruchs, der *ubirhûr* (V. 477), an und schliesst alle in die Schelte mit ein, die dem König zu der Tat geraten ha-

---

nen, das im Rahmen der Olympischen Spiele stattfindet (Ps.-Kall. 1, 18, 4ff.).

<sup>104</sup> Dieses Erzählmuster wird sich bei den noch folgenden Proben wiederholen, so etwa in der Schlacht um Thelemon (V. 507–526, nach Handschrift V).

ben.<sup>105</sup> Nach der Anklage wird Alexander von Lysias, einem Gefolgsmann der Braut, erregt beschimpft: er *antworte ime smêliche / unde frevilliche* (V. 488f.)<sup>106</sup>. Daraufhin zeigt sich zum ersten Mal in Alexanders Verhalten sein Zorn (V. 491): er springt auf und schlägt Lysias mit einem Becher die Zähne ein (V. 490–497). Nachdem Alexander Lysias geschlagen, wenn nicht getötet hat, erfasst auch Philipp *grôze[r] zorn* (V. 499): Er springt von der Tafel auf, bricht sich dabei den Schenkel und liegt daraufhin sehr *lasterlich* [...] (V. 503) auf dem Boden. Die Braut fällt in Ohnmacht. Dies bringt Alexander denn völlig zur Raserei: im Zorn schlägt er mit dem Schwert nach allen um sich: *unt swer dâ wider wolte stân, / der ne mohte im mit dem leben nieht engân* (V. 433–434; nach Handschrift V<sup>107</sup>); der Erzähler fügt noch hinzu, dass die Braut verschollen sei (V. 435f.; nach Handschrift V) – hat Alexander auch sie getötet?

In dieser Szene erscheint er fast animalisch und dämonisch, es ist wieder der *wunderliche* Alexander, der mit menschlichen Parametern nicht zu messen ist. Die Eskalation von

<sup>105</sup> Im Mittelalter gehörte es zu den politischen Spielregeln, Empörung über falsches Verhalten zu zeigen, indem man den Betroffenen durch das eigene Verhalten entehrte (vgl. G. Althoff. Spielregeln der Politik im Mittelalter. S. 275).

<sup>106</sup> In der antiken Vorlage wird zusätzlich Alexanders illegitime Abstammung thematisiert (Ps.-Kall. 1, 21, 1).

<sup>107</sup> Beginn der Lücke in der Handschrift.

Alexanders Zorn<sup>108</sup> liesse nun eher auf einen Ausbruch seines Jähzorns schliessen, wäre da nicht ein plötzlicher Sinneswandel. Er mässigt sich (V. 437, nach Handschrift V) und vollendet diesen *mâze*-Akt, indem er als Krieger des Königs auf seinen Vater zugeht und sein verletztes Bein heilt (V. 439, nach Handschrift V).<sup>109</sup> In seiner Überlegenheit spricht Alexander Recht über seine Eltern und versöhnt sie (V. 440, nach Handschrift V).

Die nächste Erprobung von Alexanders Herrscherqualitäten, vor allem die Fähigkeit, Vasallen zu halten, demonstriert die Antonia-Episode (V. 441–506, nach Handschrift V). Der junge Ritter stellt die angestrebten Machtverhältnisse wieder her, indem er *mit listen* (V. 463, nach Handschrift V) die ihm lehenspflichtigen Einwohner Antonias, die heimlich erwägen abzufallen, ohne jeden Schaden wieder auf seine Seite bringt.

Nach der Rückkehr aus Antonia wird er mit der Zinsforderung des Perser-Königs Darius konfrontiert (V. 469–472, nach Handschrift V), und der Zorn Alexanders tritt erneut zu Tage. Den mächtigen Darius und das weltgeschichtliche

<sup>108</sup> Zu Emotionen als ›ritualisierte Verhaltensweisen‹ innerhalb von kommunikativen Situationen unter Herrschaftsträgern s. G. Althoff. Spielregeln der Politik. S. 258.

<sup>109</sup> Das Motiv des Heilens, des Allkundigen liegt erst in der mittelalterlichen Version vor.



Ausmass seines Anspruchs macht der mittelalterliche Erzähler dem Publikum vertraut, indem er an den Propheten Daniel und dessen Traum vom Kampf des Widders mit dem Bock erinnert<sup>110</sup> – gleichzeitig wird so die Zinsforderung durch Einbindung in den biblischen Kontext gerechtfertigt (V. 473–478, nach Handschrift V). Eine Vorausdeutung – ganz nach Art des Heldenepos – weist auf die Niederlage des Kontrahenten hin: *Darius wart umbe den selben zins erslagen* (V. 483, nach Handschrift V).

Alexander ist über das Ansinnen des Perser-Königs empört, schmäht und beschimpft ihn vor dessen Boten und lässt Darius ausrichten, er würde – solange er, Alexander, lebe – von Griechenland keinen Zins erhalten (V. 485ff., nach Handschrift V).

Auf dem Rückweg von der Schlacht um Thelemon (V. 507–526, nach Handschrift V), die Alexander erfolgreich für sich entscheiden konnte, begegnet er dem Markgrafen Pauso-

---

<sup>110</sup> In Daniel 8 wird eine Vision beschrieben, wie ein mächtiger Widder von einem gewaltigen Ziegenbock besiegt wird und eine Stimme das Geschaute deutet: Der Widder steht für die Könige von Medien und Persien, der Ziegenbock für den griechischen König. Wenn die Vision im Alexanderlied als Traum (V. 476, nach Handschrift V) dargestellt wird, wovon in Daniel 8, 1–27 nicht die Rede ist, dann hat hier wohl das vorausgehende Kapitel eingewirkt: der Traum von den vier Tieren, die die Vier Weltreiche symbolisieren.

nia. Dieser hat Alexanders Mutter Olympias entführt und Philipp schwerverletzt (*thotwunt*, V. 535, nach Handschrift V) in Pella zurückgelassen. Alexander beweist wieder seinen Mut und Kampfgeist, besiegt Pausonias und bringt ihn, als exemplarischer Krieger, an den Hof seines Vaters, auf dass der König Recht über seinen Mörder spreche. Philipp verkündet das Todesurteil, Alexander tötet Pausonias, und Philipp, nunmehr gerächt, stirbt (V. 527–558, nach Handschrift V).

### III.5. Alexander als neuer König Griechenlands

Alexander hat nun alle Herrscherqualitäten schon vor der Machtübernahme bewiesen: Er hat erobert, Recht gesprochen, Kampfeswillen und Mut gezeigt und sich die Treue seiner Vasallen wie die seiner Gefolgsleute gesichert. Seine Gewalt ist allumfassend (V. 559–592, nach Handschrift V).

Zwanzigjährig wird Alexander zum König gekrönt (V. 560–562, nach Handschrift V). *Mit listen unt mit mahten* (V. 563, nach Handschrift V) will er seine Herrschaft festigen und ruft zu einem Heereszug auf. Die Motivation dazu ist das Ziel der Königsherrschaft, die Ehre des Imperiums (V. 571, nach Handschrift V), die nur durch die Loslösung von der Zinsforderung (V. 579, nach Handschrift V) zu erreichen ist. Die Zustimmung seiner Untertanen bekundet ihm ihre Treue und Ergebenheit (V. 589–592, nach Handschrift V). In einem Prozess – von der Geburt bis zur Krönung – wird

also die Etablierung des Protagonisten vorgeführt, und nach dessen Abschluss kann Alexander als König Griechenlands seinen Welteroberungszug beginnen.

#### IV. Die Erschliessung von Alexanders Wesen anhand der Tiersymbolik – Textbelege

Um die Interpretation der Tiervergleiche als symbolisierte Wesenszüge Alexanders zu belegen, will ich das als Nachweis geltende Textmaterial zusammenfassen. Dabei soll die indirekte Charakterisierung des Herrschers durch die Tiersymbolik herausgearbeitet werden.

Alexanders positive Wesenszüge, seine intellektuellen und herrscherlichen Qualitäten treten in dem Erzählabschnitt von der Geburt bis zur Krönung (und auch in der weiteren Geschichte) deutlich in den Vordergrund. Zu einem vorbildlichen Helden und Eroberer<sup>111</sup> machen ihn vor allem die Legitimität seiner Geburt und seine adlige Abstammung<sup>112</sup> und auch die dem höfischen Kanon folgende Erziehung und Bildung, wobei die Begeisterung Alexanders für das Lernen

---

<sup>111</sup> Sein Verhalten wird positiv in den Versen zusammengefasst: *Alsô stêtich was ime sîn mût, / durh alliz werltlich gût / ne wolder nie geliegen / und niemanne betriegen, / noh durh lieb noh durh leit / gewachsen di wârheit* (V. 256ff.).

<sup>112</sup> Siehe die Zurückweisung der Nektanebus-Sage durch den mittelalterlichen Erzähler (V. 83ff.).

besonders offensichtlich wird (V. 201ff.). Er ist tüchtig und als Herrscher geeignet, schlau, mächtig und mutig (*listic, gwaldich unde balt*, V. 254).

Alexanders Vorgehen bei der Zähmung Bucivals stellt der Erzähler als Demonstration seiner Klugheit hin (*wander was vil wis*, V. 371). Sowohl seine Klugheit als auch Bildung (*wisheit, chundicheit*, V. 57–64) schlagen sich in einem Beiwort nieder, das den Herrscher die ganze Geschichte hindurch auf seinen gesamten Eroberungszügen begleitet, nämlich *listich* bzw. *list* (V. 7, 199f., 217, 223, 1365 etc.). Die Bedeutung des mittelhochdeutschen *listic* ist jeweils aus dem Kontext zu erschliessen, heisst in der weltlichen Dichtung aber etwa »die Anwendung von »klugen und schlaun Mitteln zum zukünftigen Zweck, die geschickten praktischen Verfahren [...], die Ränke, Schliche, Zauberkünste [...]«<sup>113</sup> Alexander besitzt also besondere »kognitive Fähigkeiten« und ist in der Lage, »mit den außergewöhnlichsten Bedrohungen fertig [zu] werden«<sup>114</sup>. Sein Verstand und erlesenes Wissen helfen ihm im Dariuskrieg, im Kampf gegen Porus (*michil wunder*, V. 4343; *wislichen* V. 4391) oder in seiner Fertig-

---

<sup>113</sup> Jost Trier. Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. I: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg. 1931. S. 195 (zit. nach M. Stock. Kombinationssinn. S. 103, Anm. 106).

<sup>114</sup> M. Stock. Kombinationssinn. S. 103.

keit, die Elefantarmee zu kontrollieren und abzuwehren (V.4386–4443). Durch seine List und Weisheit gelingt es ihm, eine konfliktgeladene Situation zu entschärfen, indem er die Söhne der Königin Candacis, Charakter und Candaulus, versöhnt und auf diese Weise sein eigenes Leben rettet (V.6262ff.).

Betont wird auch die kämpferische Tapferkeit (vgl. V.1245f.: *man mohte dâ scouwen wonder, / sêre vaht Alexander*).<sup>115</sup> Als mutig und entschlossen ist Alexanders Entscheidung zu bezeichnen, wenn er Mennes und dessen Heer herausfordert, das viel grösser ist als sein eigenes (V.1685: *wande si hâten stâten mût*). Auch zögert Alexander nicht, die selbsterbaute Brücke aus Baumstämmen über den Euphrat zu überqueren: er sprengt als Erster im Galopp drüber, während sich keiner seiner Krieger auch nur einen Fuss auf sie zu setzen traut (V.2772ff.).

Und auch sein Gerechtigkeitsinn bleibt nicht unerwähnt, was an der Verteidigung seiner Mutter (s. o.) offensichtlich wird. Als er von dem Attentat auf seinen Erzfeind Darius erfährt, eilt Alexander zu dem Sterbenden hin und versöhnt sich mit ihm; zwischen den verfeindeten Ländern schliesst

---

<sup>115</sup> Siehe auch den Bericht des Occeatyr, Darius' Bruder, der Alexander lobend erwähnt: Darius könne sogar von Alexander lernen, da dieser in Schlachten immer an der Spitze mitkämpfe und seinen Kriegern dadurch Mut mache (vgl. V.2463ff.).

er Frieden, spürt Darius' Mörder auf, bestraft sie mit dem Tode und heiratet Darius' Tochter Roxane (V.3760ff.).

Die Vorbildlichkeit des Herrn Alexander zeigt sich ebenfalls in der Äusserung von Mitleid hinsichtlich der vielen Toten in seinen Eroberungszügen; in V.1075ff. beklagt er *sinen scaden grôze, / sine liebe wicgenôze*; ebenso betrauert er seinen Verlust bei der Überquerung des Euphrat (*Alexander mûwete daz*, V.1695).

Allerdings steht der Erzähler Alexander auch kritisch gegenüber und lässt die negativen Wesenszüge deutlich hervortreten. Denn Alexanders Bild wird durch die Sünde der *superbia*, seiner Überheblichkeit (*ubermûteheit*, V.723; nach Handschrift V) getrübt. Mit der Zerstörung des dem Darius treu ergebenen Tyrus begeht er nämlich *unreht* (V.1329). Alexander hat sich vorgenommen, *alle erdische lant* (V.1555) zu erobern, ein Ziel, das, nachdem er Darius besiegt und Makedonien von der Zinslast befreit hat, im Orientteil der Geschichte verfolgt wird.

Die Paradieszug-Episode thematisiert Alexanders masslose Besitzgier (*giricheit*, V.6683, 7163) und hochfahrenden Sinn (V.6614), wenn er seine Absicht äussert, das irdische Paradies in eine Zinspflicht einzubinden.<sup>116</sup> Auch verurteilt der Erzähler explizit Alexanders Unterfangen, das Paradies für sich erobern zu wollen: Alexander, *der tobende wûterich*

---

<sup>116</sup> Siehe auch die Ermahnung der Occidraten zu *mâze* (V.4871f.).

(V. 6671), gleiche in seiner wilden Gier dem Höllenrachen selbst, dem unersättlichen Schlund, der niemals auf etwas verzichte (V. 6667ff.).<sup>117</sup> Alexander gelangt hier jedoch an seine Grenzen, der Einlass ins Paradies wird ihm verwehrt; stattdessen schenkt man ihm einen Stein, den ein alter Weise als Symbol für seine Besitzgier deutet (vgl. V. 7207–12) und der Alexander zu der Erkenntnis der von Gott gesetzten Schranken verhilft.

Besonders als Zeichen seiner Überheblichkeit haben im Mittelalter Alexanders Luftfahrt und Tauchversuch gegolten. Die älteren Alexanderdichtungen, zu denen auch das hier behandelte Strassburger *Alexanderlied* gehört (auch der Vorauer Alexander und der Roman Rudolfs von Ems), erwähnen den Greifenflug zwar noch nicht, das Annolied, die Kaiserchronik und die antiken Quellen kennen die Episode jedoch.<sup>118</sup> Alexander will hier mithilfe eines selbstgebauten Fluggerätes, bestehend aus an einem Korb festgebundenen Greifen, den Himmel erkunden und für sich erschliessen, wird aber von einer göttlichen Macht zur Umkehr gezwun-

<sup>117</sup> Vgl. auch Sprüche Salomonis 27,20. Der Vergleich mit dem nimmersatten höllischen Schlund taucht V. 7174ff. wieder auf.

<sup>118</sup> Vgl. H. Kugler. Alexanders Greifenflug. S. 11ff. Im Mittelalter finden sich die Episoden bei Ulrich von Etzenbach, Seifried, Hartlieb (vgl. ders., S. 13ff.). Vgl. auch die enge Nachbarschaft des Alexanderliedes zur Kaiserchronik in der Vorauer Handschrift (dazu T. Ehlert. Der Alexanderroman. S. 25).

gen.<sup>119</sup> Dieses grenzüberschreitende Wagnis – und zugleich erste Grenzerfahrung – Alexanders ist auch Motiv seiner zahlreichen bildlichen Darstellungen.<sup>120</sup> Seine Neugierde (*curiositas*) gilt als Inbegriff der Hoffahrt.

Im Kampf ist Alexander ein Schrecken, seine Kampftechnik wird als furchtbar oder angsterregend geschildert (*alsô freislich was Alexander* V. 1838). Das Wort *freislich* tritt häufig zur Wesensbeschreibung Alexanders auf und kennzeichnet alles Entsetzliche, Wilde, Schreckenerregende und Gefähr- und Verderbenbringende.<sup>121</sup>

Alexanders kriegerisches Eroberertum hindert ihn nicht daran, mit der Belagerung von Tyrus Unrecht auszuüben (V. 1329); auch benimmt er sich nicht vorbildlich, wenn er in der Schlacht mit den Persern seine Feinde jagt und sie

<sup>119</sup> Vgl. H. Kugler. Alexanders Greifenflug. S. 12. Der Tauchversuch mit einer gläsernen Glocke wird erst im Alexanderlied der Basler Fassung erwähnt, die frühestens Mitte der siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts entstanden ist (vgl. T. Ehlert. Der Alexanderroman. S. 34ff.).

<sup>120</sup> Quellen s. H. Kugler. Alexanders Greifenflug. S. 7, v. a. Anm. 16.

<sup>121</sup> Vgl. *freislîche[r] slach* (V. 1885), der Kampf ist *freislich* (V. 2140). Vgl. auch die Parallele zu Buzival (s. o.) und auch die *freisame* oder *freislîche* Natur des Orients (V. 4971, 4972, 5025, 5034); »*freislich*, als Beiwort für Alexander im Krieg häufig gebraucht, ist im Orientteil ausschließlich den Naturerscheinungen vorbehalten« (M. Stock. Kombinationssinn. S. 115, Anm. 142).

als ein vè (V. 3343f.) tötet. Seine Skrupellosigkeit wird daran augenscheinlich, dass er in der Schlacht um Tyrus 3000 der mächtigsten Bürger gefangen nehmen, blenden und hängen lässt – aus Rache für das Hängen dreier seiner Boten. Doch wäre er ein besonnener Mann, so die Kritik des Erzählers, hätte er sich dieser Siege nicht erfreuen können, da die Verluste auf seiner Seite so gross waren (V. 1385ff.).

Auch Alexanders Neigung zu Zorn und Unbeherrschtheit wird nicht verschwiegen. Drastisch sichtbar ist Alexanders Zorn in seiner Reaktion auf die Schmähung durch Lysias, den Gefolgsmann der neuen Braut seines Vaters: *des gwan daz kint grözen zorn* (V.491).<sup>122</sup> Alexander wird rot vor Zorn (V.996ff.), später auch zornig wie ein Löwe genannt (V.1032), nachdem seine Drohungen durch die Bewohner von Tyrus nicht ernst genommen werden und mahnt, die Stadt restlos zu zerstören<sup>123</sup>, wobei besonders Alexanders unrechtes Benehmen getadelt wird (V.1329). Bezüglich sei-

<sup>122</sup> Auch nach der Krönung wird Alexanders Zorn in mehreren Szenen dargestellt, so etwa in seinem Zorn anlässlich der Nachricht, dass die Tyrer seine Boten hängten (V.1032), oder aufgrund seiner vorübergehenden Handlungsunfähigkeit im Kampf gegen Mennes (V.1817), aus der Daclym ihn befreit (Vgl. T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderdichtung. S.61.).

<sup>123</sup> Vgl. Alexanders Zerstörungswut: Nach der Gründung einer festen Stadt, Alexandria genannt, bricht der Herrscher auf, um Städte und Länder zu erobern und verheeren (*al ferhert unde*

nes Verhaltens in einer unerbittlichen Schlacht vermerkt der Erzähler, Alexander kämpfe wie ein zorniger Bär, den Hunden bedrängen: alles, was ihm in seine Klauen gerät, bekommt seinen Zorn zu spüren.<sup>124</sup>

Doch die grösste Niederlage erfährt Alexander gegenüber der Königin Candacis: durch ein Bildnis Alexanders kann sie seine Tarnung aufdecken und ihn als den Herrscher Alexander identifizieren. Dieser reagiert mit Zorn und Todesdrohungen, ja er beginnt sich sogar zu fürchten und zu schämen (V.6125ff.). So geschieht es Alexander, dass er ganz ohne Waffen, nur durch eine List, besiegt wird – und das von einer Frau!<sup>125</sup>

Wie endet nun Alexanders Weltenzug? Nach dem misslungenen Eroberungsversuch des Paradieses und den ermahnenden Worten des greisen Pförtners (V.6871ff.) übt Alexander Einsicht und entscheidet sich für den Weg der Mässigung (V.6987ff.; auch nach dem Gespräch mit dem alten Juden, V.7247ff.): Alexander *wandelte sine site | unde*

*ferbrant, zestörte*; V.688ff., nach Handschrift V): Galiläa, Nephthalimland, Syrien, Judäa etc. (V.681ff.; nach Handschrift V).

<sup>124</sup> *Er hete grimmigen müt, |alse der zornige bere tüt, |sô in di hunde bestân: | swâz er ir mit den clâwen mach gevân, | dar ane richtet er sinen zorn* (V.2794ff.).

<sup>125</sup> Candacis spricht: *nû hât dih bedwungen | âne fehten ein wib. | was hilfît dir nû manic strit, | den du lange hâs getân.* (V.6172ff.).

*sin gemüte | in allirslachte gûte | und plach gûter mâzen* (V.7260ff.). Dieser Idealzustand hält zwölf Jahre an, bis zu Alexanders Tod: und von alldem, was er errungen hatte, bleibt ihm ein Stück Erde, sieben Fuss lang, genau so viel wie dem allerärmsten Mann, der jemals auf die Welt kam (V.7269ff.).

## V. Die Tiersymbolik und ihre Funktionalisierung: Alexander als ›Mischwesen‹

Zusammenfassend ist festzustellen: Alexander vereint in sich Verstand, Tapferkeit, Macht und Scharfsinnigkeit, aber auch Zorn, Gier (nach materiellem Besitz und Erweiterung des Wissens / Kenntnishorizontes), Hoffahrt / Übermut, Gewaltbereitschaft und Unbeherrschtheit. Einerseits wird Alexander als vorbildlicher Herrscher dargestellt, andererseits treten kritische Äusserungen deutlich zutage.

Der Blick auf Alexanders Beschreibung und den symbolischen Gehalt der Tiervergleiche lässt diese als Hinweise auf Alexanders Wesen verstehen. Ich lege dieser Interpretation die mittelalterliche Auffassung zugrunde, der zufolge zwischen dem Äusseren und dem Inneren eines Menschen eine Beziehung bzw. Übereinstimmung besteht gemäss dem Ideal der Kalokagathie, der untrennbaren Einheit von ›schön‹ und ›gut‹ (griech. kalòs kai agathòs), was an der besonderen

Schönheit und ethischen Güte der höfischen Helden und Heldinnen anschaulich wird.<sup>126</sup>

Betrachtet man nun den Gedanken der Harmonie von äusseren und inneren Werten als massgeblich auch für die Darstellung Alexanders, so findet sich darin ein Hinweis auf eine gemischte Persönlichkeit. Dazu trägt die zweiteilige Beschreibung von Alexanders Aussehen bei, das einerseits animalisch-furchterregende, andererseits ideal-ritterliche Züge trägt. In einer Kurzformel ausgedrückt bedeutet dies: Äusserlich: Mischwesen ≈ innerlich: Mischcharakter.

Alexanders ambivalente Persönlichkeit wird vor allem im ersten Teil der Erzählung, also von der Geburt bis zur Krönung, sukzessiv entfaltet. Die Anlagen, die Alexander schon als Kleinkind besitzt, führt der Erzähler in den darauffolgenden Episoden anhand Alexanders Taten bis zu seiner Krönung, bei der er zwanzigjährig ist, vor. Die in seinem Blick steckende Bedrohlichkeit und sein Zorn konkretisieren sich in Alexanders Reaktion auf Unrecht und kämpferischer Herausforderung. Seine Idealität und Stärke wiederum, ersichtlich an seinem ritterlichen Körper, äussern sich

---

<sup>126</sup> Als Manifestation innerer Schönheit war also der leiblichen Schönheit ein bestimmter Stellenwert zuzumessen. Vgl. P. Michel. *Formosa deformitas*. S.90, § 115ff. Dazu vgl. auch P. Dinzelsbacher. Artikel Schönheitsideal. In: *Sachwörterbuch der Mediävistik*, S.736.

unter anderem im vorbildlichen Verhalten gegenüber seiner Gefolgschaft.

Idealität und Gewalttätigkeit sind in Alexanders Person miteinander vereint, wobei die Körperbeschreibung eben diese unterschiedlichen Wesensarten verbindet. Die Anlagen offenbaren sich im Verlauf der Handlung, und die einzelnen Erzähleinheiten ergeben erst das Gesamtbild der zentralen Gestalt.

Die Einbettung der beschreibenden Passage (*descriptio*) in die unterschiedlichsten Szenen verweist auf die Wechselhaftigkeit des Lebens, das Alexander führen wird. Bereits im Prolog finden sich Hinweise auf die diametralen Wesenszüge des Herrschers: er ist ein *listich man*, der viele Reiche für sich gewinnen konnte, derer aber auch viele zerstörte (V. 7ff.). Keiner sei – so der Erzähler – so gewaltig und reichbegabt gewesen, dass er so viele Könige überwunden und Herzöge und Fürsten niedergeschlagen hätte wie der *wunderliche Alexander* (V. 37ff.). Hinweise auf Gewalttätigkeit erhält der Zuhörer also schon im Prolog. Alexanders Geburt, umrahmt von der geheimnisvollen Sage um seine göttliche Erzeugung durch Ammon, wird von Naturgewalten begleitet. Nach der Aussehensbeschreibung geht der Erzähler auf die Erziehung ein, die wiederum höfisch orientiert ist. Der Ritterweihe folgt die unerklärliche Zähmung Bucivals; das Pferd, das in der ähnlichen Manier wie Alexander beschrieben und somit als ihm zugehörig definiert wird, zähmt Alexander mithil-

fe seines gewaltigen Blickes. Auf seinem weiteren Bewährungsweg, bis hin zur Krönung, demonstriert Alexander mit seinen Taten seine Macht und Streitkraft.

In diesem Etablierungsprozess des Helden findet sich also ein Wechsel vor, der zwischen der höfischen und der unerklärlich-mysteriösen Sphäre variiert. Die Tiervergleiche sind demzufolge in ihrer symbolischen Bedeutung als funktional zu betrachten, indem sie, inhaltlich verdichtet, auf das Wesen Alexanders verweisen. So gelingt es Lamprecht, den Protagonisten, den *wunderlichen* Alexander, in seiner eigenen Art vorzustellen.

*Wunderlich* – ein festes Begleitwort des mittelalterlichen Alexanders – ist genau der geeignete Ausdruck für die zwei Gesichter des Eroberers. *Wunderlich* bedeutet im Mittelhochdeutschen etwa so viel wie ›im positiven, aber auch im negativen Sinne Erstaunen erregend‹.<sup>127</sup> Und wie bereits ausführlich dargestellt, vereint Alexander in sich sowohl lobenswerte als auch kritikwürdige Eigenschaften.

Die in der altfranzösischen Quelle stehende Formel *Alexander Magnus* (Alb., V. 17), die für ›der grosse Alexander‹ oder ›Alexander der Grosse‹ steht, wird durch das Adjektiv

---

<sup>127</sup> Vgl. auch I. Ruttmann. Das Alexanderlied. Worterklärungen, S. 331.

*wunderlich* ersetzt (vgl. Strassburger Handschrift, V. 47)<sup>128</sup>, was als »eine Distanzierung und ein Zurücknehmen der Bewunderung für die Größe des makedonischen Königs«<sup>129</sup> verstanden werden kann. Die Heldentaten Alexanders beeindruckten und faszinieren zwar, entrücken ihn jedoch gleichzeitig von herrscherlicher Vollkommenheit.<sup>130</sup>

Wie Trude Ehlert belegt, drücken zahlreiche Stellen, an denen Alexander mit dem Epitheton *wunderlich* in Verbindung gebracht wird, »unverhohlenen Bewunderung für den Mann und seine Taten aus, deren Kühnheit das Fassungsvermögen der Beobachter zu übersteigen scheint«<sup>131</sup>. Zweimal ist *wunderlich* jedoch an Kritik gebunden, nämlich im Kriegszug gegen Porus (V. 4080) und in Alexanders hochmütigem Unterfangen der Paradiesfahrt (V. 6739)<sup>132</sup>.

---

<sup>128</sup> In der Strassburger Handschrift wird Alexander gleich elfmal mit *wunderlich* attribuiert, im Vorauer Alexander nur zweimal (vgl. T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderdichtung. S. 64).

<sup>129</sup> T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderdichtung. S. 64

<sup>130</sup> Vgl. Ch. Mackert. Die Alexandergeschichte. S. 103. Zur unterschiedlichen Deutung des von Lamprecht gewählten Ausdrucks siehe ders., S. 102.

<sup>131</sup> T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderdichtung. S. 64. Positiv / bewundernd u. a.: V. 2273, 2498, 2650, 3117, 3158, 3306, 4387, 4896. (Vgl. ebda., Anm. 160).

<sup>132</sup> Vgl. T. Ehlert. Deutschsprachige Alexanderdichtung. S. 64. Auch K. Ruh (Der Alexanderroman, S. 42) stellt fest, dass in den

Es stellt sich heraus, dass das Attribut Alexanders in diesem Doppelsinn seinem Wesen entspricht und sich – genau wie die sowohl einnehmende als auch befremdliche Beschreibung – auf eine zweiseitige Konzeption des Protagonisten bezieht.<sup>133</sup> Das ambivalente, wunderbar-unbegreifliche Bild wird in Lamprechts mittelalterlichem Alexanderlied konsequent entfaltet, von der Geburt bis zum Ende der Erzählung, wie ausführlich zu zeigen war. Die Eigenschaften, die die Tiervergleiche implizieren, offenbaren sich in den einzelnen aussergewöhnlichen Taten Alexanders, die übrigens als *wunder*<sup>134</sup> bezeichnet werden.

---

Versen 4080, 4896, 6739 im »*wunderlichen man* unverkennbar das Urteil der Maßlosigkeit« mitschwingt.

<sup>133</sup> Die Allgegenwart der Figur Alexanders in der mittelalterlichen Literatur basiert wohl in erster Linie auf seiner Funktion als Exempel, sowohl für menschliche Grösse als auch für menschliche Hybris.

<sup>134</sup> Dazu vgl. D. H. Green. The Alexanderlied. S. 257ff.



## Bibliographie

### Quellen

- Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht (Strassburger Alexander). Text, Nacherzählung, Worterklärungen. Hrsg. v. Irene Ruttman. Wiss. Buchgesellschaft. Darmstadt. 1974.
- Benoît de Sainte-Maure. Roman de Troie. Publ. d'après tous les ms. connus par Léopold Constans. Johnson Repr. Corp. New York. 1904ff.
- Eilhart von Oberg. Tristrant und Isalde. Hrsg. v. Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok. Reineke. Greifswald. 1993.
- Einhard. Vita Karoli Magni. Das Leben Karls des Großen. Übers., Anm. u. Nachw. v. Evelyn Scherabon Firchow. Reclam. Stuttgart. 1981.
- Hartmann von Aue. Iwein. Text d. 7. Ausg. v. G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übers. u. Anm. von Thomas Cramer. De Gruyter. Berlin / New York. 1981.
- Herbort von Fritzlar. Liet von Troye. Hrsg. v. Georg Karl Frommann. Basse. Quedlinburg / Leipzig. 1837.
- Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. Übers. v. Bernhard Sowinski. Reclam. Stuttgart. 2000.
- Julius Valerius. Res gestae Alexandri Macedonis. Translatæ ex Aesopo Graeco. Adhibitæ schedis Roberti Calderan ed. Michela Rosellini. Saur. Monachii / Lipsiae. 2004.
- Konrad von Würzburg. Der Trojanische Krieg. Nach den Vorarbeiten K. Frommans und F. Roths zum ersten Mal hrsg. durch Adelbert von Keller. (Nachdr. d. Ausg. Stuttgart 1858). Rodopi. Amsterdam. 1965.
- Konrad von Würzburg. Otte mit dem Barte. Hrsg. v. Karl August Hahn. Basse. Quedlinburg. 1838.
- Leben und Taten Alexanders von Makedonien / Vita Alexandri Magni. Der griechische Alexanderroman nach der Handschrift L. Hrsg. u. übers. v. Helmut van Thiel. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. 1974. (= Pseudo-Kallisthenes).
- Leo Neapolitanus. Historia de Preliis Alexandri Magni. Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo. Unters. u. hrsg. von Friedrich Pfister. Winter. Heidelberg. 1913.
- Das Nibelungenlied. Nach der Handschrift C. Hrsg. v. Ursula Hennig. Niemeyer. Tübingen. 1977.
- Orendel (Der graue Rock). Ein deutsches Spielmannsgedicht. Mit Einl. und Anm. hrsg. v. Arnold E. Berger. (Nachdr. d. Ausg. Bonn 1888). De Gruyter. Berlin u. a. 1974.
- Della Porta, Johannes Baptista. Die Physiognomie des Menschen. Verlag Dr. Madaus & Co. Radebeul. 1930.

- Der Physiologus. Übertr. u. erl. v. Otto Seel. Artemis. Zürich / Stuttgart. 1960.
- La proprietà degli animali. Bestiario moralizzato di Gubbio. Libellus de natura animalium. Ed. Giorgio Celli. Costa & Nolan. Genova. 1983.
- Quintus Curtius Rufus. *Historiae Alexandri Magni Macedonis: libri qui supersunt*. Hrsg. v. Konrad Mueller. Heimeran. München. 1954.
- La Chanson de Roland. Übers. v. Hans-Wilhelm Klein. Fink. München. 1983 (zuerst 1963).
- The Medieval French Roman d'Alexandre, Bd. 3: Version of Alexandre de Paris, Variants and Notes to Branch I. Ed. Alfred Foulet. Kraus Reprint Corporation. New York. 1965 [Nachdr. d. Ausg. Princeton 1949]. Alberic's Alexandre: S. 37–60 (= Alberich von Bisinzo (Besançon oder Pisançon)).
- Rudolf von Ems. Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts. Hrsg. v. Victor Junk. Hiersemann. Leipzig. 1928.
- Wirnt von Grafenberg. Wigalois. Text der Ausg. von J. M. N. Kapteyn. Übers., erl. und mit einem Nachw. vers. v. Sabine Seelbach. De Gruyter. Berlin. 2005.
- Wolfram von Eschenbach. Willehalm. Text d. Ausg. von Werner Schröder. Übers., Vorw. u. Reg. v. Dieter Kartshoke. De Gruyter. Berlin. 2003.
- ### Nachschlagewerke
- Becker, Udo. Lexikon der Symbole. Herder Verlag. Freiburg. 1992. (Daraus die Artikel: Adler, Greif, Löwe, Drache, Fisch, Physiologus, Rot, Schwarz, Blau.).
- Dinzelbacher, Peter (Hrsg.). Sachwörterbuch der Mediävistik. Kröner. Stuttgart. 1992. Daraus: Artikel Artes liberales (S. 55) , Artikel Schönheitsideal (S. 736).
- Lexikon des Mittelalters. Artemis. München / Zürich. 1980ff. (= LdMA). Daraus die Artikel:
- Binding G. / J. Engemann / A. Sand / R. Simek u. a. Artikel Drache, Sp. 1339.
- Hünemörder, Ch., U. Liebl u. a. Artikel Löwe, Sp. 2141f.
- Hünemörder, Ch., J. Engemann u. a. Artikel Fisch, -fang, -handel, Sp. 493ff.
- Hünemörder, Ch. / S. Schwenk. Artikel Wolf, Sp. 302f.
- Hünemörder, Ch. Artikel Greif, Sp. 1693f.
- Lurker, Manfred. Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. Kösel. München. 1987.
- Der kleine Pauly. dtv. München. 1972. Daraus: Artikel Nektanebos, Bd. 4, Sp. 40ff.

## Sekundärliteratur

- Althoff, Gerd. Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Primus-Verlag. Darmstadt. 1997.
- Bieber, Margarete. Alexander the Great in greek and modern art. Argonaut. Chicago. 1964.
- Boemke, Rita. Alexanders Ritterweihe vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Literatur. Ein antiker Stoff und seine literarische Aktualisierung. In: Jan Cölln, Susanne Friede u. a. (Hrsg.). Alexanderdichtungen im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen. Wollstein Verlag. Göttingen. 2000. S. 46–81.
- Bumke, Joachim. Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter (2 Bde.). dtv. München. 1986. (Daraus: Pferde, Adelige Erziehung, Musterkönige, Adel und Schönheit).
- Buntz, Herwig. Die deutsche Alexanderdichtung des Mittelalters. Metzler. Stuttgart. 1973.
- Curtius, Ernst Robert. Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Francke. Bern. 1947.
- Ehlert, Trude. Der Alexanderroman. In: Horst Brunner (Hrsg.). Interpretationen. Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen. Reclam. Stuttgart. 1993. S. 21–42.
- Ehlert, Trude. Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. Lang. Frankfurt a.M. 1989.
- Friedrich, Udo. Überwindung der Natur. Zum Verhältnis von Natur und Kultur im Straßburger Alexander. In: Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. v. Wolfgang Harms und C. Stephen Jaeger. Hirzel. Stuttgart / Leipzig. 1997. S. 119–136.
- Gerhard, Christoph. Gab es im Mittelalter Fabelwesen? In: Wirkendes Wort 38 (1988). S. 156–171.
- Golwin, Sergius. Drache, Einhorn, Oster-Hase: und anderes phantastisches Getier. Sphinx. Basel. 1994.
- Grafetstätter, Andrea, Elisabeth Handle u. a. (Hrsg.). Mythos Drache – Schwingen, Schuppen, Schwefeldämpfe. Katalog zur Ausstellung herausgegeben von Studierenden der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Satner Druck und Verlag GmbH. Priesendorf. 2002.
- Grafetstätter, Andrea, Norbert Krienes, Kai Lorenz. Drachengeschichten aus dem Mittelalter / Drachen in der mittelhochdeutschen Literatur. In: Grafetstätter, Andrea u. a. Mythos Drache. S. 59–68.

- Green, D. H. The *Alexanderlied* and the Emergence of the Romance. In: *German Life & Letters. A Quarterly Review* 28 (1974–1975). S. 246–262.
- Haas, Alois M. ICHTHYS – Fischesymbolik im frühen Christentum. In: Paul Michel (Hrsg.). *Tiersymbolik*. S. 77–90.
- Kugler, Hartmut. Alexanders Greifenflug. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12 (1987). S. 1–25.
- Kuhn, Hugo. Frühmittelhochdeutsche Literatur. In: *Text und Theorie*. Metzler. Stuttgart. 1969. S. 141–157.
- Lecouteux, Claude. Der Drache. In: *ZfdA* 108 (1979). S. 13–31.
- Liborio, Mariantonia. *Commento II 1: Alberic, Elogio di Alessandro*. In: Piero Boitani u. a. (Hrsg.). *Alessandro nel medioevo occidentale*. Introduzione di Peter Dronke. Fondazione Lorenzo Valla; Arnoldo Mondadori Editore, Milano. 1997. S. 535–542.
- Mackert, Christoph. Die Alexandergeschichte in der Version des ‚Pfaffen‘ Lambrecht. Die frühmittelhochdeutsche Bearbeitung der Alexanderdichtung des Alberich von Bisinzo und die Anfänge weltlicher Schriftepik in deutscher Sprache. Fink. München. 1999. (= Beihefte zu *Poetica* 23).
- Mannspenger, Dietrich (Bearb.). *Alexander der Grosse im Bild der Münzen*. Die Sammlung Karl Ruß in der Tübinger Universitäts-Münzsammlung. Attempo. Tübingen. 1981.
- Michel, Paul. *Formosa deformitas*. Bewältigungsformen des Hässlichen in mittelalterlicher Literatur. Bouvier. Bonn. 1976.
- Michel, Paul (Hrsg.). *Tiersymbolik*. Lang. Bern u. a. 1991. (Schriften zur Symbolforschung, Bd. 7).
- Minis, Cola. Die ersten volkssprachigen Alexanderdichtungen. In: *ZfdA* 88 (1957/58). S. 20–39.
- Ohly, Friedrich. *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*. Sonderausgabe 1966. Wiss. Buchges. Darmstadt. (Nachdr. aus: *ZfdA* 89 (1958/1959); Nachdr. in: F. O. Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. 1977).
- Rohr, Ruprecht. Die Schönheit des Menschen in der mittelalterlichen Dichtung Frankreichs. In: Theo Stemmler (Hrsg.). *Schöne Frauen – Schöne Männer*. Literarische Schönheitsbeschreibungen. Narr. Tübingen. 1988. S. 89–108.
- Ruh, Kurt. Der Alexanderroman. In: K. R. Höfische Epik des deutschen Mittelalters. 1. Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue. Schmidt. Berlin. 1977 (2., verb. Aufl.). S. 35–45.

- Schindler, Andrea, unter Mitarbeit von Elisabeth Handle. *der trach wehset zwainzig daumeln lang oder mër ...* Der Drache in der lateinischen und deutschen Gelehrtenradition des Mittelalters. In: Grafetstätter, Andrea u. a. Mythos Drache. S. 69–73.
- Schöpf, Hans. Fabeltiere. Akad. Dr.- u. Verl.-Anst. Graz. 1988.
- Stammler, Wolfgang. Artikel »Alexander d. Gr.«, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Band 1. Sp. 332–344. Stuttgart. 1934.
- Stock, Markus. Kombinationssinn. Narrative Strukturexperimente im ›Straßburger Alexander‹, im ›Herzog Ernst B‹ und im ›König Rother‹. Niemeyer. Tübingen. 2002.
- Tobler, Eva. Diabolus est vitam vorans cetus. – Zur mittelalterlichen Auslegung von Apokalypse 12 und 13. In: Paul Michel (Hrsg.). Tiersymbolik. S. 133–170.
- Weddige, Hilbert. Einführung in die germanistische Mediävistik. Beck. München. 1987.
- Wis, Marjatta. Zum Problem der ›vremder visce hiute‹ im Nibelungenlied. Auf der Spur der Alexanderlegende in der höfischen Epik. In: Neuphilologische Mitteilungen 85 (1984). S. 129–151.